

# Die Anfänge christlicher Mission in den baltischen Ländern

VON MANFRED HELLMANN

## I

Wann Wort und Vorstellung von der »Aufsegelung« Livlands durch Bremer Kaufleute entstanden sind, ist ungewiß; sie knüpfen an das von dem baltischen Chronisten Balthasar Russow, einem gebürtigen Esten, 1578 zum ersten Mal verwendete niederdeutsche Wort »upsegeln« an<sup>1</sup>. Als die den mittelalterlichen »Ritter- und Pfaffengeist« verdammenen Schriftsteller des Aufklärungszeitalters, meist lutherische Pastoren, durch eine andere Generation abgelöst wurden, die unter dem Eindruck des »vaterländischen Krieges« Rußlands gegen den Überfall Napoleons I. stand, war es wiederum ein lutherischer Pastor, Matthias Thiel (1775–1843, zuletzt Superintendent der Stadt Riga), der in seinen »Unterhaltungen aus der vaterländischen Geschichte« (zuerst 1814 erschienen, 1828 in dritter Auflage) die Ereignisse der livländischen Geschichte anders darstellte. Zwar hielt auch er an der Vorstellung von der »glücklichen Abgeschiedenheit von dem übrigen Europa« fest, in dem »die Bewohner unseres Vaterlandes« – d.h. der baltischen Ostseeprovinzen Estland, Livland und Kurland – gelebt hätten, »unbeneidet und zufrieden nach väterlicher Sitte«, ehe angeblich 1158 ein Schiff aus Bremen über Visby auf Gotland »entweder vom Sturm verschlagen, oder absichtlich an den Ufern der Düna erschien«. Aber die Abwehr der Liven konnten »die gewandten Deutschen« bald überwinden, »bewogen sie zu einem Tauschhandel, in welchem ihnen die Liven Honig, Wachs, Talg und Thierhäute lieferten«, und beschlossen »erfreut über eine Entdeckung, die ihnen in Zukunft so vielen Vortheil versprach«, »öfterer wiederzukehren«. Friedrich Ludwig von Maydell (1795–1846), ein Freund Ludwig Richters, hielt die angeblich idyllische Szene in einer Zeichnung fest, mit der er ein Büchlein (»Fünfzig Bilder aus der Geschichte der deutschen Ostsee-Provinzen Rußlands«, Dorpat 1839/1842, hier Bild 1) eröffnete. Was darauf dargestellt ist, entsprach der damals offenbar verbreiteten Vorstellung: auf einem über zwei

1 Zum Folgenden vgl. die Abhandlung von Paul JOHANSEN, Die Legende von der Aufsegelung Livlands durch Bremer Kaufleute. In: Europa und Übersee. Festschrift für Egmond Zechlin. Hamburg o.J., S. 42–68; dort auch die Abbildungen der beiden Bilder; auf das Urteil zu einer Erzählung der Livländischen Reimchronik, hg. von Leo MEYER, Paderborn 1876, Vers 127ff., daß die dort erwähnte mehr oder weniger zufällige Einfahrt in die Düna *von der starken winde craft gegen der selben heidenschaft* »schwerlich eine reine Erfindung des Verfassers der Reimchronik« sei (S. 67, Anm. 47), wird noch zurückzukommen sein. – Wie naiv die Legende von der »Aufsegelung« noch heute übernommen werden kann, zeigt in geradezu bedrückender Weise der Artikel »Das Christentum im Baltikum« von Peter HAUPTMANN, in: Theologische Real-Enzyklopädie (TRE), Band 5, Lfg. 1/2, Berlin/New York 1980, S. 145–159; der Forschungsstand dieses Artikels entspricht in keiner Weise dem gegenwärtigen und enthält – vermeidbare – sachliche Fehler und falsche Angaben.

Fässer gelegten Brett sieht man einige Stoffballen und einen Kasten mit Schmuck; dahinter stehen drei deutsche Kaufleute, von denen zwei mit einladenden Gebärden darauf hinweisen, während der dritte einer livischen Frau, die geschmeichelt lächelt, einen kleinen Spiegel vorhält, in dem sie eine ihr um den Hals gehängte Kette betrachtet. Hinter ihr sieht eine alte Frau, wohl ihre Mutter, neugierig in den Kasten mit Schmuck. Ein weiterer, mit langem weißen Bart und Haar dargestellter, vornehm gekleideter Kaufmann, ein deutscher »Kaufherr«, bietet einem nur in Rückenansicht gezeichneten, aber an den umwickelten Bastschuhen, den »Pasteln«, wie sie in baltischem Deutsch genannt und von lettischen und estnischen Bauern in der Zeit der Entstehung der Zeichnung getragen wurden, als Live erkennbaren Mann einen großen Krug mit Bier an, während vor ihm ein anderer Live, dessen Gesicht hinter einer wilden Mähne verborgen ist, in einer Hand ein Stück gestreiften Stoffes hält und mit der anderen auf am Boden liegende Felle, offenbar von Füchsen, verweist. Am linken Bildrande sind zwei livische Mädchen und ein Kind dargestellt, die neugierig herandrängen. Im Hintergrunde ist eine Hansekogge, wie man sie sich damals vorstellte, zu sehen, und daraus schleppt ein Live einen Sack und wendet sich dabei zu einem fein gekleideten Kaufmann um, der ihm folgt. Die Zeichnung, recht lebendig, aber nicht unbedingt als meisterhaft zu bewerten, bildete das Vorbild für ein Wandgemälde in der Börse zu Bremen von dem Düsseldorfer Maler Peter Jansen, das die Unterschrift trug: »Colonisation der Ostsee-Provinzen durch die Hansa. 1201.« Es wies wesentlich mehr Figuren auf, auch Bischof Albert, und enthielt den Beginn der Erbauung der Stadt Riga, alles im Stile der Repräsentationsmalerei der Entstehungszeit. Als am 3. August 1872 der Präses der Handelskammer von Bremen das Bild enthüllte, sagte er: das, was darauf dargestellt werde, geschehe noch heute! »Bremer Kaufleute gründen Niederlassungen in allen Weltgegenden.« Dahinter stand die Auffassung des Bremer Stadtbibliothekars Johann Georg Kohl, der die »Aufseglung« Livlands mit der Entdeckung Amerikas durch Christoph Columbus in Verbindung brachte. Dagegen wandte sich sofort der Hansehistoriker Constantin Höhlbaum (1849–1904), aus Reval gebürtig und damals gerade mit der Herausgabe eines Hansischen Urkundenbuches beauftragt. Aber Wort und Vorstellung von der »Aufseglung« Livlands hielten sich trotz der Ablehnung durch die Fachhistoriker im volkstümlichen Sprachgebrauch dennoch, sogar in weit verbreiteten Darstellungen der livländischen Geschichte. Freilich wurde die Zeichnung Maydells vergessen, und das Bild in der Bremer Börse verbrannte im Zweiten Weltkrieg.

Inzwischen ist vor allem die archäologische Forschung zu einem detaillierten Bild von dem die Ufer der Ostsee, dieses nicht sehr großen nordeuropäischen Binnenmeeres, miteinander verbindenden Verkehr gelangt, in den alle an seinen Ufern siedelnden und sie befahrenden Volks- und Sprachgruppen einbezogen waren. Es ergab sich das Bild eines dichten Geflechtes gegenseitiger Beziehungen und Verbindungen feindlicher und friedlicher Natur<sup>2</sup>.

2 Zu diesen Problemen vgl. Vor- und Frühformen der europäischen Stadt im Mittelalter, Teil 2, Göttingen 1974, darin u. a. W. NEUGEBAUER, Der Stand der Erforschung Alt-Lübecks, S. 231 ff. u. a. Beiträge zur Stadtgeschichte des Ostseeraumes; Untersuchungen über Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in Mittel- und Nordeuropa. Teil 3. Der Handel des frühen Mittelalters, Göttingen 1985, darin Agneta LUNDSTRÖM, Handel während der Völkerwanderungs- und Merowingerzeit in Ostskandinavien, S. 270 ff.; Teil 4, Der Handel der Karolinger- und Wikingerzeit, Göttingen 1987, darin die Beiträge von H. STEUER, S. 113 ff., Else EBEL, S. 266 ff. u. a. m. Ältere Literatur bei H. LUDAT, Ostsee und Mare Balticum. In: DERS. Deutsch-slawische Frühzeit und modernes polnisches Geschichtsbewußtsein, Köln/Wien 1969, S. 222 ff. und Zusätze S. 351 ff. – Für das Folgende ist stets, da für die behandelte

Wir wissen seit langem, daß die Ostsee als das nordeuropäische Binnenmeer von allen umwohnenden Völkern überquert worden ist. Keineswegs nur die Skandinavier oder die die Südküste besiedelnden Westslaven, sondern auch die Ostslaven (Altrussen), finnische und baltische Völkerschaften haben sie befahren, auch wenn gewiß im 7. und 8. Jahrhundert die Wikinger sie zeitweilig mit ihren Handels- und Raubfahrten beherrschten, aber stets auch mit Widerstand und Vergeltung der überfallenden Völker und Stämme rechnen mußten. Früh scheinen sich bestimmte Interessengebiete herausgeschält zu haben, für die Schweden über die Åland-Inseln hinweg Finnland, für die Dänen Estland, das aber auch die Schweden interessierte. Es ist ferner bekannt genug, so daß hier nur daran erinnert zu werden braucht, daß nicht nur das die Ostsee überspannende Geflecht von Handels- und Verkehrsverbindungen in sehr frühe Zeiten zu datieren ist, sondern über Sund und Belt auch die Verbindung zur Nordsee, wie denn umgekehrt von dort aus der Ostseeraum besucht, durchfahren, erschlossen worden ist. Wir werden auf Verbindungen Norwegens in die östliche Ostsee noch einzugehen haben. Es mag aber doch an Wulfstans Schilderung von Truso im Prußenlande im letzten Viertel des 9. Jahrhunderts, also eines Angelsachsen, oder an die Mitteilungen Rimberts in seiner »Vita Anskarii«, auf die gleich zurückzukommen zu sein wird, erinnert sein<sup>3</sup>. Aus Bodenfunden vor allem ergibt sich, daß von dem dichten verkehrsmäßigen Beziehungsgeflecht, das die Ostsee überspannte, weder die Friesen, noch die Sachsen, noch das hinter ihnen stehende Reich der Franken ausgeschlossen waren.

Es wäre nun verwunderlich, wenn nicht schon seit der Zeit, da das Christentum in den Küstenländern der Ostsee bekannt wurde, nicht der Versuch gemacht worden wäre, es dorthin zu tragen, wo man bisher wenig oder gar nichts von ihm wußte. Daß dies durch Kaiser Ludwig den Frommen geschah, der einen dänischen Teilkönig, Harald Klak d. J., in Mainz 826 aus der Taufe hob und im Sommer 826 auf einem Hoftag zu Ingelheim über die Dänentaufe beraten ließ, berichtet Rimbart, Schüler und Nachfolger Ansgars, so daß man mit diesem Jahr die Taufe Skandinaviens beginnen lassen kann, auch wenn zunächst mehr theoretisch als mit praktischen Auswirkungen<sup>4</sup>. Auf Vorschlag Walas von Corbie und Corvey, eines Vetters Karls d. Gr., wurde Ansgar aus dem 822 begründeten Corvey, der aber in Corbie erzogen worden war, nach Ingelheim berufen, mit der Dänenmission beauftragt, begab sich mit Harald Klak in das dänische Grenzgebiet, und die beiden suchten als erstes *ad promulgandum devotionis suae religionem caeperunt curiose pueres quaerere, quos emerent et ad Dei servitium educarent*<sup>5</sup>. Hier ist ganz klar dargestellt, worauf es zunächst ankam: junge

Zeit grundlegend, heranzuziehen: Jürgen PETERSOHN, Der südliche Ostseeraum im kirchlich-politischen Kräftespiel des Reichs, Polens und Dänemarks vom 10. bis 13. Jahrhundert. Mission-Kirchenorganisation-Kulturpolitik, Köln/Wien 1979 (mit sehr umfangreichen Nachweisen); ferner Walter LAMMERS, Das Hochmittelalter bis zur Schlacht von Bornhöved. In: Geschichte Schleswig-Holsteins, Band 4, Teil 1, Neumünster 1981. Dort weitere Nachweise. Die allgemeinen Voraussetzungen für die livländische Mission müssen hier wenigstens skizziert werden; eine eingehende Darstellung wird dadurch nicht ersetzt.

3 Vgl. RIMBERT, Vita Anskarii, ed. W. TRILLMICH, in: Quellen des 9. und 11. Jahrhunderts zur Geschichte der Hamburgischen Kirche und des Reiches, Darmstadt 1961. Über Ansgar vgl. W. LAMMERS, Ansgar (Anskar). In: Lexikon des Mittelalters (LMA), Band 1 (München, Zürich 1980), Sp. 690/91 (dort weitere Literatur). – Der Bericht Wulfstans über seine Reise nach Truso ist neu ediert von G. LABUDA, Źródła skandynawskie i anglosaskie do dziejów Słowiańszczyzny. Poznań 1961, S. 61 ff.

4 RIMBERT, Vita Anskarii, S. 32 ff.

5 Ebd., S. 36.

Menschen zu gewinnen – hier werden sie sogar gekauft –, die man ausbilden konnte und die als wichtigste Helfer der Missionare das Christentum unter ihren Sprachgenossen verbreiten konnten. Wir werden weiter unten sehen, daß in der livländischen Mission genauso verfahren worden ist.

829 unternahm Ansgar im Namen Ludwigs des Frommen seine erste Reise nach Schweden, wo er in Birka, das als wichtiger Fernhandelsplatz Verbindungen zur östlichen Ostsee besaß, 830/31 eine allerdings bald wieder verlassene Missionsstation errichtete. 831 wurde vom Kaiser in Hamburg ein fester Stützpunkt für die nordische Mission gegründet, der zum Bistum erhoben wurde; Ansgar wurde zum ersten Bischof bestellt. Als Hamburg 845 von den Wikingern zerstört wurde, übertrug Ludwigs des Frommen Nachfolger im östlichen Frankenreich, Ludwig der Deutsche, Ansgar das gerade frei gewordene ältere Bistum Bremen. Die Mainzer Synoden von 847 und 848 bestätigten nicht nur, daß Ansgar, den Papst Gregor IV. schon 834 zum Erzbischof erhoben hatte, das praktisch untergegangene Bistum Hamburg behielt, sondern auch Bremen, so daß seither ein Erzbistum Hamburg-Bremen als Missionsbistum für den skandinavischen Norden eingerichtet und von Papst Nikolaus I. am 31. Mai 864 auf alle nördlichen Länder und die Slaven erweitert wurde<sup>6</sup>. Ansgar gründete Kirchen in Schleswig-Haithabu, in Ripen, wohl auch in Birka. Auf seiner zweiten Skandinavienreise (852/853) war Ansgar auch in Birka, wo übrigens Christen standgehalten und sogar Ansehen erworben hatten.

Vor allem Erzbischof Adalbert von Bremen (1043–1072) war es, der unter den Nachfolgern Ansgars die skandinavische Mission zu fördern, durch Gründung von Bistümern zu festigen und dabei auch die Stellung seines eigenen Erzbistums zu heben trachtete, denn Hamburg-Bremen besaß auf deutschem Boden kein Suffraganbistum, da das im ostholsteinischen Wagrien von Otto d. Gr. begründete Oldenburg, das ihm 968 angegliedert worden war, nach 983, d. h. nach dem großen Sklavenaufstand, praktisch untergegangen war<sup>7</sup>. Aus Adalberts großen Plänen ist freilich nichts geworden; 1066 stürzte er, der zeitweilig entscheidenden Einfluß auf den jungen König Heinrich IV. gehabt hatte, den er zwar in seinen letzten Lebensjahren zum Teil wiedergewann, aber er hat sich, bevor er am 16. März 1072 starb, doch im wesentlichen nur um die Reichspolitik kümmern können<sup>8</sup>.

Die Aufgabe christlicher Mission wurde nun von den skandinavischen Christen übernommen. Mag sich auch die Nachricht des Domscholasters Adam von Bremen in seinen »Gesta Hammaburgensium ecclesiae Pontificum« über ein Gespräch (um 1070) zwischen Erzbischof Adalbert von Hamburg-Bremen und König Sven Estridson von Dänemark über eine christliche Kirche im Kurenlande auf eine solche in Estland beziehen<sup>9</sup>, so zeigt sich doch, daß nun

6 Ebd., S. 76f.

7 Zu Oldenburg vgl. H. BEUMANN, Die Gründung des Bistums Oldenburg und die Missionspolitik Ottos d. Gr. In: Reichsgeschichte und Nordische Geschichte. Festschrift für Karl Jordan, Stuttgart 1972, S. 54–69.

8 Zu Adalbert K. JORDAN, Adalbert, Erzbischof von Hamburg-Bremen. In: LMA Band 1, Sp. 97f. (alle Literatur); ferner TORE S. NYBERG, Die Kirche in Skandinavien. Mitteleuropäischer und englischer Einfluß im 11. und 12. Jahrhundert. Anfänge der Domkapitel Børglum und Odense in Dänemark. Sigmaringen 1986, S. 24 ff.

9 Magistri Adam Bremensis Gesta Hammaburgensium ecclesiae Pontificum, ed. B. SCHMEIDLER. Hannover/Leipzig 1917, lib. IV, 16. Diese Mitteilung Adams beruht wie viele andere auch auf falschen geographischen Vorstellungen, so daß seine Angaben stets mit großer Vorsicht aufzunehmen sind. Vgl. über ihn

Skandinavien Ausgangsland christlicher Mission in den ostbaltischen Ländern zu werden begann.

Die erste der skandinavischen Kirchen, die sich von Hamburg-Bremen frei machte, war die dänische. 1104 wurde Lund zum Erzbistum und zur Metropole für Dänemark erhoben, und daß es in Schonen lag, war wohl kaum ein Zufall, ganz abgesehen davon, daß die Halbinsel damals zu Dänemark gehörte. Es war so günstig gelegen, daß es von hier aus nach Osten wie nach Südwesten wirken konnte. Kirchenpolitisch war die Loslösung von Hamburg-Bremen darauf zurückzuführen, daß Erzbischof Liemar sich im Investiturstreit auf die Seite Heinrichs IV. gestellt hatte<sup>10</sup>. Seither wurde Bremens Aufgabe, die Leitung der Mission im Norden, als erloschen angesehen. Diese Aufgabe übernahmen nun die nordischen Bistümer selbst. Der vor 1062 zum Missionsbischof noch von Erzbischof Adalbert geweihte Hiltinus-Johannes, Abt des von Adalbert begründeten Benediktinerklosters Goseck in der Diözese Naumburg an der Saale – Adalbert war ja ein Graf von Goseck –, wurde nach Birka geschickt, war allerdings 1069 wieder daheim († 1071). Aber seine Reise ist doch ein Zeugnis dafür, daß dort das Christentum eben nicht ganz untergegangen gewesen sein kann, obwohl Birka selbst in einem um 1120 an der päpstlichen Kurie angefertigten Verzeichnis der schwedischen Bistümer schon durch Sigtuna ersetzt ist, dessen Diözese übriges Findia (Finnland) und Hestia (Estland) zugeschrieben werden<sup>11</sup>. Daher ist mit einigem Recht vermutet worden, daß möglicherweise erste christliche Missionsversuche in den östlichen Ostseeländern, von denen wir sonst gar nichts wissen, von Schweden ausgegangen sind<sup>12</sup>. Dann wäre es nicht weiter verwunderlich, daß Erzbischof Eskil von Lund einen Bischof für Estland weihte, von dem sogleich noch die Rede sein muß.

1155 soll König Erik IX., der Heilige von Schweden († 1160), der Legende nach einen Kreuzzug nach Finnland unternommen haben, wobei ihn Bischof Heinrich von Uppsala begleitet haben soll<sup>13</sup>. 1164 unternahmen die Schweden einen Angriff auf das altrussische Ladoga, doch konnte ihnen der Novgoroder Fürst Svjatoslav Rostislavič († 1170) einen Teil ihrer Beute abjagen<sup>14</sup>. Im gleichen Jahre wurde Uppsala – der Bischofssitz war von Sigtuna hierher verlegt worden – zum Erzbistum erhoben und damit Schweden und die schwedischen Inseln aus dem Metropolitanverband von Dänemark gelöst. Damit muß Erzbischof Eskil von Lund, seit 1134 Bischof von Roskilde, seit 1138 Erzbischof, ein Mann, der mit Bernhard von Clairvaux befreundet und 1161–1167 wegen seines Festhaltens an Papst Gregor VII. im Exil gewesen war, sich einverstanden erklärt haben, da er in Sens in Gegenwart Papst Alexan-

H. CHŁOPOCKA, Adam Bremeński. In: Słownik Starożytności Słowiańskich (Lexicon Antiquitatum Slavicarum, künftig: LAS), Band 1 (Wrocław, Warszawa, Kraków 1961), S. 3f.; F. J. SCHMALE, Adam von Bremen. In: LMA, Band 1, Sp. 107.

10 Dazu J. FLECKENSTEIN, Hofkapelle und Reichsepiscopat unter Heinrich IV. In: Investiturstreit und Reichsverfassung, hg. v. J. FLECKENSTEIN, Sigmariningen 1973 (= Vorträge und Forschungen, Band XVIII), S. 127 (Anm. 49: Zugehörigkeit Liemars zur Hofkapelle Heinrichs IV. vermutet). In jedem Falle war Liemar ein Anhänger des Kaisers.

11 Tore S. NYBERG, Die Kirche in Skandinavien, S. 43 ff.; zum ganzen Problem noch immer grundlegend Paul JOHANSEN, Nordische Mission, Revals Gründung und die Schwedensiedlung in Estland. Stockholm 1951 (= Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademiens Handlingar, del 74), hier S. 88 ff.

12 P. JOHANSEN, Nordische Mission, S. 132 ff.

13 Ebd., S. 90.

14 Vgl. dazu H. RÜß, Das Reich von Kiev. In: Handbuch der Geschichte Rußlands, Band 1, Stuttgart 1981, S. 339 ff.

ders III. den ersten Erzbischof Stephan von Alvastra weihte. Alvastra war ein 1143 gegründetes Zisterzienserklöster, das zur Filiation von Clairvaux gehörte. Dies ist insofern wichtig, weil alle skandinavischen Zisterzienserklöster dazu gehörten, während die deutschen, u. a. Loccum und Marienfeld, von denen sogleich zu reden sein wird, der Filiation von Morimond angehörten. Es mag sein, daß schon damals über die Mission der östlichen Ostseeländer gesprochen und Finnland den Schweden als Missionsgebiet zugewiesen worden ist. Schon 10 Jahre zuvor war Trondheim zum Erzbistum mit einer Reihe von Suffraganbistümern erhoben worden und damit Norwegen mit einem Teil der nordischen Inselwelt zu einer eigenen Erzdiözese geworden<sup>15</sup>.

Im gleichen Jahr 1164 weilte der Meister des Ordens von Calatrava, des bedeutendsten der spanischen, während des Kampfes gegen die Mauren gegründeten Ritterorden, bei Papst Alexander III. und erhielt für seinen Orden eine modifizierte Zisterzienserregel von Cîteaux. Ebenfalls 1164 wurde von Nydala, dem 1143 gegründeten dänischen Zisterzienserklöster, das Tochterklöster Roma auf Gotland begründet. Eskil von Lund weilte zu dieser Zeit im Exil, teils am päpstlichen Hof, teils wohl in La Celle und Cîteaux, da er, wie bereits gesagt, mit Bernhard befreundet war. Noch vor 1167, also in unmittelbarem zeitlichen Anschluß an die Erhebung Uppsalas zum Erzbistum, weihte Eskil in Reims auf Vorschlag des ihm befreundeten Abtes von La Celle in Nordfrankreich einen Mönch aus dem Kloster, Fulco, zum Bischof der Esten (*Estonum episcopus*). Fulco weilte seit 1162 in La Celle und stammte vielleicht aus einer dem Abt verwandten Familie, wie Paul Johansen vermutet hat<sup>16</sup>. Fulco wurde Missionsbischof für ein Volk. Er begab sich nach seiner Weihe nach Rom, um dort die Erlaubnis zur Heidenpredigt zu erbitten, denn als Mönch war ihm diese nicht ohne weiteres erlaubt. Indes erhielt Fulco sie erst, als der Abt von La Celle bei Papst Alexander III. intervenierte. Der Papst schrieb an den Erzbischof von Trondheim und den Bischof Amund von Stavanger, sie möchten Bischof Fulco, der die Pflicht des Predigtdienstes (*ministerium praedicationis*) bei den estnischen Heiden auf sich nehmen wolle, dadurch unterstützen, daß sie ihm den »frommen und zuverlässigen Mann« (*virum religiosum et discretum*), den Mönch Nikolaus, beigesellten, der aus jenem Volke stamme (*de gente illo ... est oriundus*)<sup>17</sup>. Wir wissen nicht, wie der Este Nikolaus nach Norwegen gekommen war, woher er stammte und wer er war. Immerhin deutet sein christlicher Name darauf hin, daß es vielleicht norwegische Seefahrer gewesen sind, deren Patron der heilige Nikolaus von Myra (bzw. Bari) war, die ihn nach Stavanger gebracht hatten. Möglicherweise ist er in dem Augustinerchorherrenstift St. Laurentius in Utstein<sup>18</sup>, von dem Stavanger versorgt wurde, erzogen worden. Es wäre dann zum ersten Mal die Verbindung eines Zisterziensers, des französischen Bischofs Fulco, mit einem Zögling aus einem Augustinerchorherrenstift erfolgt, wie sie auch am Beginn der deutschen Mission im Ostbaltikum nachweisbar ist.

Die Zugehörigkeit Bischof Fulcos zum Zisterzienserorden hatte freilich auch noch eine andere Konsequenz: Die Verbindung von Missionsabsicht und Kreuzzugsgedanken, wie ihn in besonderer Weise Bernhard von Clairvaux vor dem – mißglückten – Wendenkreuzzug von

15 Tore S. NYBERG, Die Kirche in Skandinavien, S. 58 ff.

16 P. JOHANSEN, Nordische Mission, S. 90 ff.

17 Liv-, Esth- und Curländisches Urkundenbuch (künftig: LUB), hg. von F. G. VON BUNGE, Band 1 (Reval 1853), Nr. 4 vom 9. September 1171; dazu P. JOHANSEN, Nordische Mission, S. 91.

18 P. JOHANSEN, Nordische Mission, S. 91 und 93 (mit allen Nachweisen).

1147 und während seines Wirkens allgemein vertreten hatte<sup>19</sup>. Denn am 11. September 1171 bewilligte Papst Alexander III. allen gegen die heidnischen Esten Kämpfenden einen Nachlaß der Sünden ähnlich dem, wie ihn die Pilger zum Hl. Grabe erhalten sollten. Damit griff schon in dieser vordeutschen Phase der Mission im östlichen Baltikum der Kreuzzugsgedanke dorthin über. Die Jahre, in denen dies geschah, waren ohnehin kampferfüllt. König Waldemar I. von Dänemark unterwarf Rügen (1169), um die wendischen Seeräuber auszuschalten. 1170 überfielen und plünderten die Esten die Insel Öland. Möglicherweise hat man am dänischen Hof durch die Missionierung dieser gefürchteten Seefahrer und -räuber Sicherheit für die bedrohten dänischen Küsten zu gewinnen versucht.

Fulco wurde von Papst Alexander III. mit dem Privileg ausgestattet, Kirchen und Geistliche zu weihen. 1172 war Fulco in Lund bei Erzbischof Eskil, der 1170 nach Aussöhnung mit König Waldemar I. nach Dänemark zurückgekehrt war. Vielleicht ist Fulco noch im gleichen Jahre nach Estland gefahren, aber 1177 dürfte er es wieder verlassen haben, denn 1178 war er in Lund, dann in Frankreich; Erzbischof Eskil hatte im gleichen Jahr resigniert und sich nach Clairvaux zurückgezogen. Fulco war also nur 5 Jahre in Estland. 1180 lebte er noch. Ob er den Nachfolger Eskils, Erzbischof Absalon von Lund, aufgesucht hat, ist unsicher<sup>20</sup>. Da 1184 die Dänen und 1186 die Norweger die Esten angriffen und 1187 die Esten ihrerseits Siguna zerstörten, dürfte von Fulcos und Nikolaus' Missionsarbeit wenig übriggeblieben sein. Immerhin ist es nicht selbstverständlich, daß die Norweger Estland angriffen; hat die Tatsache, daß der estnische Mönch Nikolaus in Stavanger ausgebildet worden war, doch Folgen gehabt? Ist die Olaikirche in Reval, eine Kaufmannskirche, eine schwache Erinnerung daran, daß einer der ersten christlichen Missionare im östlichen Baltikum, ein Este, die Verehrung des hl. Olaf in seine Heimat mitgebracht hat? Zur Zeit Erzbischof Eysteins (1161–1188) war in Trondheim mit dem Bau des Olaf-Domes über dem Grabe des 1030 getöteten norwegischen Märtyrerkönigs begonnen worden. Immerhin wäre die Übertragung der Verehrung des hl. Olaf nach Reval ein schwacher Nachhall dieser ersten Missionsversuche in Estland. Daß auch von altrussischer orthodoxer Seite Missionsversuche im Gefolge kriegerischer Auseinandersetzungen mit den Esten unternommen worden sind, sei wenigstens angemerkt. Soweit sie das Land der Liven und Letten betrafen, wird weiter unten noch kurz davon zu reden sein.

Mit den achtziger Jahren des 12. Jahrhunderts ist die Zeit Meinhards erreicht, d. h. die Zeit der Anfänge deutscher Mission im östlichen Baltikum.

19 Über den Wendenkreuzzug von 1147 ist die Diskussion neuerdings wieder in Gang gekommen. Vgl. H.-D. KAHL, Zum Ergebnis des Wendenkreuzzuges von 1147. In: Wichmann-Jahrbuch, Band 11/12 (1957/1958), S. 99ff.; W. LAMMERS, Das Hochmittelalter bis zur Schlacht bei Bornhöved. In: Geschichte Schleswig-Holsteins, hg. von O. KLOSE, Band 4, Lieferung 2 (Neumünster 1981), S. 93ff.; H.-D. KAHL, Heidnisches Wendentum und christliche Stammesfürsten. In: Archiv für Kulturgeschichte, Band XLIV, 1962, S. 72ff.; F. LOTTER, Bemerkungen zur Christianisierung der Abodriten. In: Festschrift für Walter Schlesinger, Band 2, Köln/Wien 1974, S. 395–442. – Zu Bernhard von Clairvaux vgl. J. FLECKENSTEIN, Die Rechtfertigung der geistlichen Ritterorden nach der Schrift »De laude novae militiae« Bernhards von Clairvaux. In: Die geistlichen Ritterorden Europas, hg. von J. FLECKENSTEIN und M. HELLMANN. Sigma- ringen 1980, S. 9ff. (= Vorträge und Forschungen, Band XXVI); G. BINDING, Bernhard von Clairvaux. In: Lexikon des Mittelalters (wie Anm. 3), Band 1, Sp. 1992–1998.

20 Über Absalon von Lund vgl. H. WOLTER in: Lexikon des Mittelalters, Band 1, Sp. 56 (dort Literatur).

## II

Erstaunlich wenig hat man sich in der dem Baltikum zugewandten deutschen oder deutschbaltischen, aber auch der russischen, skandinavischen, finnischen, verständlicherweise der lettischen und estnischen Geschichtsforschung darum gekümmert, wie es im Herkunfts- und Mutterlande der in die baltischen Länder kommenden deutschen Kaufleute, Missionare, Ritter und Pilger, vor allem in Norddeutschland um diese Zeit aussah. Berücksichtigt man dies aber nicht, dann wird die Anfangszeit Alt-Livlands eigentlich ganz unverständlich, denn die Menschen, die von dort an die untere Düna kamen, brachten doch Erfahrungen mit und mußten vor allem genau abschätzen können, auf welche Unterstützung oder Rückendeckung sie rechnen konnten. An den Anfang jeder Geschichte Alt-Livlands gehört daher neben den Hinweisen auf die nordische Mission eine Skizze der Zustände im Norden Deutschlands und an der südlichen Ostseeküste in den Jahrzehnten zwischen 1180 und den dreißiger Jahren des 13. Jahrhunderts. Wir beschränken uns hier nur auf die achtziger und neunziger Jahre, die Zeit, in der Meinhard an der unteren Düna wirkte<sup>21</sup>.

Die gesamte südliche Ostseeküste zwischen der Kieler Förde und der Mündung der Weichsel war von westslavischen Völkern und Stämmen besiedelt, unter denen die Abodriten durch die Herausbildung eines Fürstentums von erheblicher Macht auch über die Teilstämme hervorragten<sup>22</sup>. Unter diese Teilstämme gehörten auch die Wagrier in Ostholstein<sup>23</sup>. Hier entstand an der Mündung der Schwartau in die Trave zu Füßen des Burgwalls das slavische Alt-Lübeck (slav. Liunbice) als Handelsplatz<sup>24</sup>. Versuche der Christianisierung der Abodriten und Wagrier hatte es schon im 10. Jahrhundert gegeben. Die Gründung eines Bistums

21 Eine neue Darstellung der gesamten mittelalterlichen Geschichte Livlands ist dringend vonnöten, doch sind dazu erst die Voraussetzungen, d. h. eine neue Aufarbeitung der Quellen, zu schaffen.

22 Zu den Abodriten vgl. Wolfgang H. FRITZE, Probleme der abodritischen Stammes- und Reichsverfassung und ihrer Entwicklung vom Stammesstaat zum Herrschaftsstaat. In: Siedlung und Verfassung der Slawen zwischen Elbe, Saale und Oder, hg. von H. LUDAT. Gießen 1960, S. 14–219, bes. S. 199ff.; DERS., Abodriten, Obodriten. In: Lexikon des Mittelalters, Band 1, Sp. 47–49; W. LAMMERS, Hochmittelalter (wie Anm. 19), S. 263 ff.; J. PETERSOHN, Der südliche Ostseeraum, S. 22 ff.

23 Über die Wagrier vgl. Max VASMER, Beiträge zur slavischen Altertumskunde. In: Zeitschrift für slavische Philologie, Band 4, Leipzig 1929, S. 145–154; darin bes. S. 152f. (»Wikingsches am Südufer der Ostsee«); DERS., Beiträge zur slavischen Altertumskunde. Ebd. Band 11, Leipzig 1934, S. 358/359; Walter STEINHAUSER, Der Name Wagriens und des Stammes der Wagrier. In: Beiträge zur Namenforschung, Band 4, 1953, S. 95 ff.; M. VASMER, Nochmals der Name Wagrier. In: Zeitschrift für slavische Philologie, Band 23, Wiesbaden 1955, S. 88/89. Danach ist der Name wohl altnordischer Herkunft und von den Slaven übernommen. – Zu den Drevnane um Lübeck, die ihren Namen nach dem Walde führen, in dem sie siedeln (vgl. aber auch die Form Trawnanye von dem Fluß Trave), vgl. Glossar zur frühmittelalterlichen Geschichte im östlichen Europa, Band 3, Wiesbaden 1987, S. 413f.

24 Werner NEUGEBAUER, Der Stand der Erforschung Alt-Lübecks. In: Vor- und Frühformen der europäischen Stadt im Mittelalter (wie Anm. 2), S. 231 ff.; Günter P. FEHRING, Alt-Lübeck und Lübeck. Zur Topographie und Besiedlung zweier Seehandelszentren im Wandel vom 12. zum 13. Jahrhundert. In: Seehandelszentren des nördlichen Europa (= Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte, Band 7), Bonn 1983, S. 11–18 (Abb. 1–5, Literatur); K. JORDAN, Lübeck unter Graf Adolf II. von Holstein und Heinrich dem Löwen. In: Lübeck 1226. Reichsfreiheit und frühe Stadt. Hg. von O. AHLERS u. a. Lübeck 1976, S. 143–159; über das Bistum Wilhelm BIEREYE, Das Bistum Lübeck bis zum Jahre 1254. In: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, Band 25, 1929, S. 261–364; Wolfgang WEIMAR, Der Aufbau der Pfarrorganisation im Bistum Lübeck während des Mittelalters. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte des Koloniallandes. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holstei-



Oldenburg in Wagrien hatte bereits Kaiser Otto d. Gr. verfügt, das 968 dem Erzbistum Hamburg-Bremen zugeordnet wurde. Es ging bei dem großen Slavenaufstande von 983 faktisch zugrunde, auch wenn von Bremen aus Titularbischöfe ernannt wurden. Erst Erzbischof Adalbert von Bremen nahm die Mission bei den Slaven wieder auf und bemühte sich um eine feste kirchliche Organisation. Außer Oldenburg für Wagrien sollten das Bistum Ratzeburg für die südlicher wohnenden Polaben und Mecklenburg für das Abodritenland kirchliche Mittelpunkte bilden und als Suffragane Bremen unterstellt sein. Aber diese Gründungen hatten keinen Bestand. Der große Abodritenaufstand gegen ihren christlichen Fürsten Gottschalk (1066) ließ alles zugrunde gehen.

Erst als 1093 der Abodritenfürst Heinrich, ein Christ, der in Alt-Lübeck residierte, sich durchsetzte und außer den Wagriern auch die Polaben beherrschte, schien die Wiederaufnahme einer Missionstätigkeit möglich. Freilich war es nicht der Abodritenfürst, der sie beförderte, sondern Herzog Lothar von Sachsen, der 1106 die Nachfolge der bisherigen Sachsenherzöge, der Billunger, antrat, 1125 auch zum deutschen König gewählt wurde und seither im Verein mit seinen Lehnsleuten, den Grafen von Schauenburg, die 1110 die Grafschaft Stormarn-Holstein erhielten, die politische und militärische Unterwerfung der Slaven und die Sicherung der Grenzgebiete durch die Heranziehung von Neusiedlern als Kolonisten begann. Dabei fand er die Unterstützung des Erzbischofs Friedrich I. von Bremen (1104–1123) und begann, von Rückschlägen nicht verschont, die Aufsiedlung des Landes<sup>25</sup>. Auch Erzbischof Adalbero von Bremen (1123–1148) setzte diese Politik fort, obwohl er weitere Pläne hegte, nämlich die Unterstellung der skandinavischen Kirchen, die ihm formell sogar Papst Innozenz II. unterordnete (1133), freilich ohne daß dies Folgen gehabt hätte. Aber Erzbischof Adalbero nahm auch die Slavenmission wieder auf, zumal er als Metropolit über keinen Bischofssitz als Suffragan verfügte. Für seine Missionspläne fand er in dem aus einfachen Verhältnissen in Hameln stammenden, um 1090 geborenen, seit 1117/1118 als Domscholaster in Bremen tätigen Vizelin einen geeigneten Mann. Vizelin hatte in Frankreich studiert, war 1126 in Magdeburg durch Erzbischof Norbert, den Gründer des Prämonstratenserordens, zum Priester geweiht worden, daher der Kanonikerreform persönlich verbunden und für die Missionstätigkeit besonders aufgeschlossen; sie war ihm persönliches Anliegen. Freilich war das Werk, das er 1126 begann, schwieriger, als er es sich vorgestellt haben mag. In Alt-Lübeck ein Zentrum für die Mission zunächst in Wagrien einzurichten, scheiterte, als 1127 der dort residierende Fürst Heinrich starb. »Das Abodritenreich ist wohl einer der ganz wenigen Fälle in der europäischen Missionsgeschichte, wo die Bekehrung des Fürstengeschlechts nicht auch die des ganzen Verbandes nach sich gezogen hat«<sup>26</sup>. Vizelin war

nische Geschichte, Band 74/75, 1951, S. 95 ff. (interessant im Vergleich zu Livland); dazu W. LAMMERS, Hochmittelalter, S. 275 ff.

25 Über die Bedeutung dieser ersten planmäßigen Kolonisation für den Beginn dessen, was man »deutsche Ostsiedlung des Mittelalters« nennt, vgl. Rudolf KÖTZSCHKE, Wolfgang EBERT, Geschichte der ostdeutschen Kolonisation. Leipzig 1937, S. 74 ff.

26 Wolfgang H. FRITZE, Probleme der abodritischen Stammes- und Reichsverfassung, S. 201. – Zu Vizelin: Erich HOFFMANN, Vicelin und die Neubegründung des Bistums Oldenburg/Lübeck. In: Lübeck 1226. Reichsfreiheit und frühe Stadt. Lübeck 1976, S. 117–142; W. LAMMERS, Hochmittelalter, S. 263 ff.; DERS., Vicelin als Exorzist. In: Festschrift Hermann Aubin zum 80. Geburtstag. Band 2, Wiesbaden 1965, S. 652–673, dessen Wertung von Vizelin (gegen Erich Hoffmann und Heinz Stoob) ich mich voll anschließe.

daher gezwungen, in Faldera in Holstein in der Nähe der Slavengrenze einen verkehrsmäßig günstig gelegenen Stützpunkt der Mission für das slavische Wagrien einzurichten; daraus ist das Augustinerchorherrenstift Neumünster geworden<sup>27</sup>. Freilich wurde Vizelins Missionstätigkeit durch den »Bürgerkrieg« im Abodritenlande (1127–1129), das Eingreifen der Dänen unter Knud Laward, innerdänische Kämpfe, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann, so behindert, daß er sich nach Faldera zurückzog. 1134 ließ Lothar III. selbst auf dem Kalkberge bei Segeberg eine Burg errichten und zu Füßen derselben eine Kirche erbauen, deren Betreuung er Vizelin anvertraute<sup>28</sup>. Damit war in Segeberg ein zweites Augustinerchorherrenstift begründet. Nördlich der Elbe sind im deutschen Gebiet Faldera/Neumünster und Segeberg die einzigen Augustinerchorherrenstifte geblieben. Als Lothar zum König gewählt und zum Kaiser gekrönt worden war und sich damit anderen Aufgaben zuwenden mußte, gab es in der Missionsarbeit wiederum Rückschläge, aber es ist mit Recht gesagt worden, daß mit dem Eingreifen Lothars in Sachsen »eine Vorbereitung auf eine zukünftige große Periode« erfolgt ist<sup>29</sup>.

Als Kaiser Lothar III. am 3. Dezember 1137 in Tirol starb, wurde zum Nachfolger sein ärgster Gegner, der Staufer Konrad III., zum König gewählt. Sofort geriet er mit dem Schwiegersohn des Verstorbenen, Herzog Heinrich (dem Stolzen) von Bayern, aneinander, der nach Lothars Wunsch auch das Herzogtum Sachsen erben sollte. Konrad III. weigerte sich, Heinrich damit zu belehnen. Es kam zum »Bürgerkrieg«. Heinrich wurde geächtet, der Markgraf der Nordmark, der Askanier Albrecht (der Bär), wurde mit Sachsen belehnt und eroberte nicht nur die Nachbarstädte Lüneburg und Bardowiek und dazu Bremen, sondern auch Nordelbien, d. h. Wagrien, wo er einen seiner Getreuen, Heinrich von Badwide, zum Grafen einsetzte. Er ließ auch die Burg Segeberg besetzen. Kurz danach überfielen die Abodriten Segeberg, zerstörten das Augustinerchorherrenstift und dessen Kirche und zwangen die überlebenden Kanoniker zur Flucht nach Faldera. Aus Alt-Lübeck wurden die dort in der slavischen Burg verbliebenen Priester vertrieben. Die Chorherren des Stifts Segeberg verlegten ihr Stift nach Högersdorf (slavisch Cuzalina) hinter die schützende Trave. Vizelin sah sich aller Wirkungsmöglichkeiten beraubt. Er blieb daher mit seinen Gefährten in Faldera, von wo aus er in der Umgebung predigte, Kranke heilte und böse Geister austrieb, wie der Chronist Helmold von Bosau zu erzählen weiß<sup>30</sup>.

In Sachsen, aber auch im Abodritenlande und sogar in Dänemark tobten innere Kämpfe, während derer Herzog Heinrich sich durchsetzen und der vertriebene Graf Adolf I. von Holstein zurückkehren konnte. Aber Heinrich der Stolze starb schon 1139. Sein Sohn und Erbe Heinrich war erst 10 Jahre alt. Seine Witwe Gertrud, die Tochter Kaiser Lothars III., verließ dem Heinrich von Badwide erneut das Land Wagrien, söhnte sich mit König Konrad III. aus und heiratete dessen Halbbruder, den Babenberger Heinrich, dem der König das Herzogtum Bayern

27 Zu Neumünster vgl. B. SCHMEIDLER, Neumünster in Holstein, seine Urkunden und seine kirchliche Entwicklung im 12. Jahrhundert. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, Band 68, 1940, S. 78 ff.; Lotte BOIGS, Mittelalterliche Fernstraßen um Neumünster. Ebd. Band 91, 1966, S. 43 ff.

28 K. JORDAN, Die Anfänge des Stiftes Segeberg. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, Band 74/75, 1951, S. 59–94; W. LAMMERS, Hochmittelalter, S. 277 ff.

29 W. LAMMERS, Hochmittelalter, S. 283.

30 Helmold, cap. 55; dazu W. LAMMERS, Vicelin als Exorzist (wie Anm. 24).

verlehnt hatte, und schied damit aus den politischen Vorgängen in Norddeutschland aus. Konrad III. verlieh Sachsen an den kleinen Heinrich, den späteren Löwen, und der Streit zwischen Adolf II. von Holstein, Nachfolger seines Vaters, und Heinrich von Badwide wurde in der Weise beendet, daß Adolf II. Wagrien mit Segeberg bekam, Heinrich von Badwide das Land der Polaben mit Ratzeburg (1143), so daß damit eine für den jungen Sachsenherzog recht günstige Lösung erzielt wurde. Graf Adolf baute noch im gleichen Jahre 1143 die Burg Segeberg wieder auf und rief holländische, friesische, grenznahe holsteinische und westfälische Siedler ins Land. Auch das untergegangene Lübeck wurde neu erbaut. Vizelin erhielt Güter bei Segeberg zurück, so daß er an die Wiederaufnahme der Missionstätigkeit denken konnte.

Aber der Wendenkreuzzug von 1147 machte die Versuche des Erzbistums Hamburg-Bremen, die Mission zu fördern, erneut zunichte<sup>31</sup>. Nur das um 1140 wieder eingesetzte Domkapitel in Hamburg, das »kleine«, wie es Helmold von Bosau nennt, blieb bestehen. Während in der gleichen Zeit der Ausbau der Kirchenorganisation im Süden und Osten des erzbischöflichen Sprengels Fortschritte machte, die Bistümer Pommern, Brandenburg und Havelberg neu begründet oder wieder aufgebaut wurden<sup>32</sup>, fiel das bremische Missionsgebiet zurück. Allerdings war Erzbischof Hartwig I., ein Graf von Stade, ehrgeizig genug, dem jungen Herzog Heinrich von Sachsen die Slavenmission im Abodritenlande nicht allein zu überlassen; er erhob am 25. September 1149 Vizelin gegen dessen ausdrücklichen Willen zum Bischof von Oldenburg in Wagrien. Der Herzog aber erkannte die Erhebung nicht an, da er die nach dem Wormser Konkordat von 1122 allein dem König zustehende Investitur für sich beanspruchte. Vizelin, den Hartwig I. geweiht hatte, sah sich in den Streit zwischen seinem Erzbischof und dem Sachsenherzog verwickelt. Graf Adolf II. von Holstein, der für Wagrien zuständige Lehnsman des Herzogs, hielt zu diesem und sperrte dem Bischof alle Abgaben. Vizelin war gezwungen, an den Hof des jungen Herzogs zu ziehen und dort um Hilfe zu bitten; man wies ihn aber ab: wenn er sich nicht vom Herzog investieren lasse, könne man ihm nicht helfen. Vizelin kehrte in sein Bistum zurück, besuchte das Augustinerchorherrenstift in Högersdorf, weihte in Bornhöved eine Kirche und besuchte auch das neu gegründete Lübeck. Schließlich begab er sich nach Oldenburg, wo er überhaupt keine Christen, sondern nur mehr slawische Heiden vorfand. Er mag nun wohl eingesehen haben, daß ohne Hilfe Herzog Heinrichs nicht weiterzukommen war. Er suchte diesen daher in Lüneburg auf und wurde 1150 investiert. In den Verhandlungen erreichte er, daß ihm nicht nur die Ortschaft Bosau am Plöner See, ein Ritterhof mitten im slavischen Siedelgebiet, zugewiesen wurde, wo er eine Kirche erbauen ließ. Vizelin konnte mit dem Aufbau einer Kirchenorganisation beginnen, und dazu wurde seine Entscheidung nachträglich insofern gerechtfertigt, als der neue König Friedrich I. Barbarossa, der 1152 Konrad III. folgte, 1154 seinem Vetter, Herzog Heinrich dem Löwen von Sachsen, das Recht der Investitur der Bischöfe im Slavenlande im Namen und Auftrage des Königs zugestand<sup>33</sup>.

Vizelin selbst war seit 1151 schwer krank. Im Juni 1152 erlitt er einen zweiten Schlaganfall, der ihn endgültig aufs Krankenlager warf. Am 12. Dezember 1154 starb er und wurde in Faldera, das seit 1163 Neumünster hieß, begraben und schon sehr bald als Heiliger verehrt<sup>34</sup>.

31 Vgl. dazu Anm. 19 und W. LAMMERS, Hochmittelalter, S. 329.

32 Vgl. dazu J. PETERSOHN, Der südliche Ostseeraum, S. 211 ff.

33 Zum Problem K. JORDAN, Die Bistumsgründungen Heinrichs des Löwen. Leipzig 1939, S. 6 ff.

34 W. LAMMERS, Vicelin als Exorzist, S. 669 ff.

Am herzoglichen Hof in Braunschweig ernannte die Herzogin Clementia in Vertretung ihres Mannes, der in Italien weilte, sofort den Hofkaplan Gerold zum Nachfolger<sup>35</sup>. Sie ließ den Propst Ludolf von Högersdorf nach Braunschweig kommen und gab ihm den Auftrag, Gerold, der als Schwabe landfremd war, in Wagrien einzuführen. Allerdings verweigerte nun Erzbischof Hartwig I. von Hamburg-Bremen die Weihe; es wiederholte sich das, was Vizelin erlebt hatte, mit umgekehrten Vorzeichen. Gerold aber wandte sich sofort an Herzog Heinrich, der ihn nach Italien berief und am 19. Juni 1155 in Rom von Papst Hadrian IV. weihen ließ. Aber als Gerold, nun von höchster kirchlicher Stelle als Bischof anerkannt, zurückkehrte, fand er wenig Ermutigendes vor. Faldera, das zur Kirche von Hamburg-Bremen gehörte, blieb ihm verschlossen. Der Propst Ludolf von Högersdorf konnte wenig zu seinem Unterhalt beitragen, aber Gerold setzte immerhin durch, daß das Stift wieder nach Segeberg zurückverlegt wurde (1156). In Bosau nahm der Bischof vorerst seinen Sitz, und hierher hatte schon Vizelin die ersten deutschen Neusiedler berufen. 1156 bereiste er seine Diözese, besuchte zunächst Oldenburg, wo er ein kleines verlassenes Bethaus vorfand, dann Lübeck, wo er die versammelten Slaven zur Taufe aufrief; dann zog er zum Herzog und erklärte ihm, in Wagrien hätte er nichts, von dem er seinen Lebensunterhalt bestreiten könne; er werde daher am herzoglichen Hofe bleiben. Jetzt griff Heinrich der Löwe selbst ein, sicherte ihm durch Zuweisung von Land und Abgaben entsprechende Einkünfte und gab Graf Adolf II. von Holstein den Auftrag, sich weiter darum zu kümmern, daß der Bischof seinen Pflichten gerecht werden könne. 1156 wurde in Oldenburg eine Kirche gegründet; andere Kirchen folgten. 1158 begründete Herzog Heinrich die Stadt Lübeck neu, und schon 1160 verlegte Gerold seinen Bischofssitz dorthin und ließ mit dem Bau des Domes beginnen. 1163 wurde die Weihe durch Erzbischof Hartwig I. von Bremen vollzogen, und der Herzog war dabei zugegen. Bischof Gerold hatte also die Gegner miteinander versöhnt. Der Herzog unterstellte das 1154 gegründete Bistum Ratzeburg für das südlich an Wagrien angrenzende Land der Polaben und das östlich angrenzende neue Bistum Schwerin für die Abodriten dem Erzbischof von Hamburg-Bremen<sup>36</sup>. Kurz darauf ist Bischof Gerold gestorben, dem es immerhin vergönnt war, Vizelins Aufgabe fortzuführen und bis zu einem gewissen Grade auch abzuschließen. Allerdings muß man immer daran denken, daß die hinzuziehenden Deutschen, die vor allem Lübeck in kurzer Zeit auf- und ausbauten, aber sich auch auf dem Lande niederließen, gerade hier noch eine Minderheit waren.

35 Über ihn W. LAMMERS, Hochmittelalter, S. 337ff.; J. PETERSOHN, Der südliche Ostseeraum, S. 61, 79, 84. Gerold hat auch den Kirchenbau gefördert (LAMMERS, ebd., S. 345f.); er ließ in den 60er Jahren des 12. Jahrhunderts mit dem Bau der Marienkirche in Segeberg, einer Gewölbekirche aus Backsteinen, beginnen (»ein großartiges Vorhaben«, LAMMERS, S. 346); mit der »neuen Technik des gebrannten Ziegels von unserem Schauplatz aus«, d. h. von Holstein aus, begann »ein neuer Abschnitt der nordeuropäischen Architekturgeschichte«. Das hat Meinhard miterlebt, und er konnte es nach Livland weiter vermitteln, wie wir sogleich sehen werden.

36 K. JORDAN, Die Bistumsgründungen Heinrichs des Löwen, S. 81ff.; J. PETERSOHN, Der südliche Ostseeraum, S. 65ff., bes. S. 76ff.; W. LAMMERS, Das Hochmittelalter, S. 343ff.

## III

Der Abt des Benediktinerklosters St. Johannis in Lübeck berichtet in seiner »Slavenchronik« (*Chronica Slavorum*) in einem gesonderten Kapitel »De conversione Livonie« über die Anfänge der Mission im fernen Livenlande. Darin heißt es, daß ein Kanoniker aus Segeberg, Meinhard mit Namen, »vom Hauche Gottes angeweht« den heidnischen Liven den Frieden Gottes bringen wollte, nachdem er einige Jahre mit den Kaufleuten aus Lübeck dorthin gefahren war. Arnolds etwas jüngerer Zeitgenosse, der Lettenpriester Heinrich, der spätestens seit 1205 dauernd in Livland war, aber wahrscheinlich schon als Junge mit seinem Vater an einer Livlandfahrt teilgenommen hatte, ergänzt diesen Bericht aus eigener Kenntnis und Anschauung und sagt von Meinhard, er sei ein Mann von Ehrfurcht heischendem Lebenswandel und verehrungswürdigem grauen Haar gewesen. Meinhard war also, als er seine Missionstätigkeit begann, ein »älterer Mann«. Nun bedeutet »Alter« im Mittelalter etwas anderes als in unseren Tagen; wer das 60. Lebensjahr erreichte oder gar überschritt, hatte die ihm zugemessene Zeit bereits übertroffen. Schließt man aus Meinhards grauen Haaren auf sein Lebensalter, so könnte er etwa fünfzig Jahre alt gewesen sein, als er mit seinen Fahrten über die Ostsee begann, die man in die Jahre 1182/1184 zu setzen pflegt. Ist dies richtig, so würde man sein Geburtsjahr auf etwa 1130–1135 hinaufrücken können. Daß es nicht überliefert ist, verwundert nicht. Das Geburtsjahr war im Verständnis des mittelalterlichen Menschen auch unwichtig – viel wichtiger war das Todesjahr, das Datum, da der Mensch der Erlösung aus dieser Welt teilhaftig wurde<sup>37</sup>. Gefeiert wurde bestenfalls noch der Namenstag als der Tag des Heiligen, zu dessen Ehren der Mensch seinen Namen trug. Wenn man annimmt – und es gibt eigentlich keinen Grund, dies nicht zu tun –, daß Meinhard bei Beginn seiner Missionsarbeit ein Fünfziger war oder die Mitte seines Lebens bereits überschritten hatte, dann könnte er all das, was im vorigen Abschnitt dargestellt worden ist, selbst erlebt haben, wäre also beim Tode Vizelins in einem Alter gewesen, da sich ihm dessen Schicksal sehr wohl einprägen konnte, könnte sogar schon als Scholar im Augustinerchorherrenstift in Segeberg gewesen sein. In jedem Falle wird er dort von Vizelin und dessen Gefährten genügend erfahren haben, um ihn sich lebhaft vorzustellen.

Es war bisher unbekannt, woher Meinhard stammte. Die Forschungen von Bernd Ulrich Hucker (vgl. Anlage) machen es wahrscheinlich, daß er aus einer Ministerialenfamilie des Erzbistums Bremen kam; gleiches gilt für seine beiden ersten Nachfolger, und die Vermutung einer entfernten Versippung ist nicht von der Hand zu weisen. Dann aber hat er schon als Kind und als Heranwachsender all das erlebt, was sich in diesen Jahrzehnten im Erzbistum

37 Die Quellen für Meinhards Tätigkeit: Arnoldi *Chronicon Slavorum*, ed. J. M. LAPPENBERG. In: *SS. rerum Germanicarum*, Band 21, Hannover 1869, S. 210ff.; Heinrichs *Livländische Chronik*. 2. Aufl., bearbeitet von L. ARBUSOW und A. BAUER, Hannover 1955; Heinrich von Lettland, *Livländische Reimchronik*. Zweisprachige Ausgabe mit deutscher Übersetzung von A. Bauer (nicht immer ganz zuverlässig!), Darmstadt 1959; dazu wichtig als zeitgenössisches Zeugnis: *Epistola Sidonis*. In: *Quellen-sammlung der Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte* Band 4 (*Scriptores minores rerum Slesvico. Holsatensium*). Kiel 1875, S. 172–184. – Bei Heinrich ziehe ich die Bezeichnung »der Lettenpriester Heinrich« der moderne Vorstellungen weckenden »Heinrich von Lettland« vor. – Zur mittelalterlichen Auffassung von Geburt und Tod vgl. u. a. ERNST H. KANTOROWICZ, *The Kings Two Bodies*. Princeton N. J. 1957, S. 391, Anm. 255: »Wir sollten uns daran erinnern, daß das natalicum der Heiligen und Märtyrer der Tag ihres Todes war und nicht ihr natürlicher Geburtstag.«

Hamburg-Bremen, in Holstein und Wagrien abspielte. Wir wissen nicht, wann seine Eltern ihn für die geistliche Laufbahn bestimmten und in das Stift Segeberg gaben; es könnte noch in der Zeit gewesen sein, als das Stift in Högersdorf war (1139–1156). Trifft dies zu, dann könnte der junge Meinhard noch dem Dekan Thetmar begegnet sein, der Vizelin in den Jahren 1123–1126 nach Laon begleitet hatte, mit ihm zurückkehrte und in Bremen Domherr wurde. Thetmar kam 1142 oder 1143 nach Faldera, schloß sich dann dem Augustinerchorherrenkonvent in Högersdorf an, führte dort ein vorbildliches, der Sorge um die Armen und der Seelsorge gewidmetes Leben und starb am 17. Mai 1152<sup>38</sup>. Meinhard konnte sich also in Vizelin oder in Thetmar ein Vorbild für sein künftiges Leben wählen.

Das Land, in dem der junge Meinhard aufwuchs, war gekennzeichnet durch allgemeine Unsicherheit, unaufhörliche Streitigkeiten der jeweils Führenden, kriegerische Überfälle, stete Bedrohung des christlichen Missionswerkes und sicherlich auch durch ein noch allgemein verbreitetes Nebeneinander von Altem und Neuem, Heidnischem und Christlichem. Die Kolonisation mit Niederländern und Deutschen, der Bau von Kirchen, die Entstehung von Kirchengemeinden hatten gerade erst begonnen; noch waren die Mehrheit des dünn besiedelten Landes die slavischen Wagrier. 1159 hatte Herzog Heinrich der Löwe die Stadt Lübeck als Stützpunkt für die deutschen Kaufleute neu begründet. Jetzt erschienen auch diese auf der schwedischen Insel Gotland, dem wichtigsten Ausgangspunkt für den Handel nach Osten. Schon bald darauf hat Herzog Heinrich diese Kaufleute aus dem Reich, die »*communitas mercatorum Romani imperii*«, unter seinen Schutz gestellt. Sehr schnell gewannen die deutschen Kaufleute in der östlichen Ostsee die Überhand. Das lag nicht, wie man immer wieder lesen kann, an ihren Schiffen, den berühmten Hansekoggen<sup>39</sup>, sondern die aus dem inzwischen dänisch gewordenen Schleswig nach Lübeck umziehenden Schiffsbesitzer und die meist aus Westfalen und Sachsen kommenden Binnenkaufleute, die es gewohnt waren, ihre Waren über Land zu verhandeln und mit Pferd und Wagen weite Entfernungen zu überwinden, taten sich zusammen. Damit waren sie den nur die Küstenplätze besuchenden Kaufleuten aus Dänemark und Schweden überlegen. Dieser Handel »über Sand und See« läßt sich sehr früh im Livenlande nachweisen und brachte Waren mit sich, wie zum Beispiel Salz, das es im Baltikum wenig oder gar nicht gab, auf das die Landesbewohner aber angewiesen waren. Dazu übernahmen die deutschen Kaufleute auch die vorher von Schweden und Dänen geübten Handelspraktiken, zum Beispiel die Nutzung der ins Innere führenden Flüsse, vor allem der Düna, und die Überwindung der hemmenden Stromschnellen, die freilich in der Düna nicht entfernt so viele Gefahren boten wie etwa die Dnjeprstromschnellen. Mit den Kaufleuten konnten auch die Missionare ins Land hineinziehen, wie wir das aus den anschaulichen Schilderungen des Lettenpriesters Heinrich kennen.

Der Beginn von Meinhards Fahrten mit den deutschen Kaufleuten an die untere Düna wird von Arnold von Lübeck mit »einigen Jahren« vor 1186, dem Jahr seiner Bischofsweihe, angegeben<sup>40</sup>. Dabei kann es sich nur um die Jahre nach 1182 handeln, und zwar wegen der

38 Helmold von Bosau, *Chronica Slavorum*, ed. B. SCHMEIDLER. Hannover 1937, lib. I, cap. LXXIII; vgl. auch die zweisprachige Ausgabe von Heinz STOOB. Darmstadt 1963, S. 254 ff.

39 Detlev ELLMERS, Die Entstehung der Hanse. In: *Hansische Geschichtsblätter*, Jahrg. 103. Köln/Wien 1985, S. 3 ff.

40 Arnold von Lübeck (wie Anm. 37), S. 211.

allgemeinen Verhältnisse in Norddeutschland<sup>41</sup>. Herzog Heinrich der Löwe von Sachsen und Bayern, dessen Macht unaufhaltsam gestiegen war, hatte sich nicht nur mit seinen territorialfürstlichen Nachbarn, sondern auch mit seinem Vetter, dem deutschen König und römischen Kaiser Friedrich I. Barbarossa, überworfen. 1178 eröffnete der Kaiser den Prozeß gegen ihn; auf dem Reichstag zu Würzburg im Januar 1180 wurden ihm seine Reichslehen Sachsen und Bayern abgesprochen; im Juni 1180 verfiel er der Reichsacht. Im gleichen Jahre belagerte ein Reichsheer die Stadt Lübeck; diese kapitulierte allerdings erst 1181. Der Kaiser zog im August 1181 in die Stadt ein, wo ihm König Waldemar I. von Dänemark und die Fürsten der Abodriten und Pommern huldigten; er erhob Lübeck zur Reichsstadt, doch das besagte nicht sehr viel. Er selbst konnte sich wenig um die Verhältnisse in Norddeutschland kümmern, weil ihn die Angelegenheiten Italiens in Anspruch nahmen. Der abgesetzte Herzog Heinrich der Löwe unterwarf sich im November 1181 auf einem Reichstag zu Erfurt, verzichtete auf alle Lehen vom Reich und behielt nur seine Eigenbesitzungen Braunschweig und Lüneburg; er wurde zudem verbannt und ging 1185 zu seinem Schwiegervater, König Heinrich II. von England. 1180 und 1181 können daher keine Kauffahrerflotten nach Gotland gesegelt sein. Das war erst wieder möglich, als die Verhältnisse sich wieder beruhigt hatten, also seit 1182.

Schon bei seinen ersten Besuchen an der unteren Düna war Meinhard von den Kaufleuten, die ihn mitnahmen, darauf aufmerksam gemacht worden, daß er ohne Erlaubnis des Oberherrn der Liven, der diesen regelmäßig Tributleistungen abverlangte, keine Missionstätigkeit beginnen dürfe. Es war dies der russische Fürst Vladimir von Polock<sup>42</sup>. Diese Mitteilung des Chronisten Heinrich wirft zwei Fragen auf:

1. Welches Recht konnte der Fürst von Polock geltend machen, um einem deutschen Priester die Missionspredigt zu erlauben oder auch zu verweigern?
2. Warum respektierten die deutschen oder anderen Kaufleute aus Gotland so genau dieses Recht des Fürsten von Polock? Warum bestanden sie darauf, daß Meinhard erst eine Erlaubnis einholte, ehe er mit seiner Tätigkeit begann?

Auf die erste Frage wird die Antwort lauten müssen, daß die Tributherrschaft über die Liven von diesen selbst wohl anerkannt war, weil sie auch einen gewissen Schutz bot. Vor allem aber, sie war schon so verfestigt, daß von Polock aus zwei von den Russen errichtete Kleinfürstentümer für deren Effektivität sorgten: Kukenois an der unteren Düna, eine Burg, auf der ein russischer Kleinfürst oder Teilfürst saß und in der es mindestens eine orthodoxe Kirche gab; da der Name von Kukenois livisch ist, wird man daran denken können, daß es für die Liven geschaffen worden war. Das andere russische Kleinfürstentum, Gerzike, lag weiter oberhalb ebenfalls an der Düna. Der dortige Kleinfürst saß ebenfalls auf einer Burg, aber diese lag im Gebiet der den Liven östlich benachbarten Letten oder Lettgaller, wie sie sich nach der Mitteilung des Chronisten Heinrich selbst nannten<sup>43</sup>. Daß der Fürst ebenfalls orthodoxer

41 Das Folgende nach W. LAMMERS, Hochmittelalter, S. 370 ff.

42 Dazu Michael von TAUBE, Russische und litauische Fürsten an der Düna zur Zeit der deutschen Eroberung Livlands (12. und 13. Jahrhundert). In: Jahrbücher für Kultur und Geschichte der Slaven, N.F., Band 11, Breslau 1935, S. 392 ff.; zu berichtigen ist hier, daß die Fürsten von Polock den Großfürstentitel geführt hätten. Dieser wurde ausschließlich von Vladimir-Suzdal', später Moskau, und von Tver' geführt. Polock unterstanden die beiden an der Düna gelegenen Unterfürstentümer Gerzike (lett. Jersika) und Kukenois (Kokenhausen, lett. Koknese).

43 *Lethi, qui proprie dicuntur Lethigalli*. Heinrich, X, 3.

Christ war, dürfte sicher sein; neuerdings ist von philologischer Seite darauf aufmerksam gemacht worden, daß er Lette gewesen sein könnte<sup>44</sup>. Den Fürsten standen Gefolgsleute zur Verfügung, wie sie alle altrussischen Fürsten seit je um sich gehabt hatten; und auf den Burgen gab es auch orthodoxe Geistliche. Allerdings – dies hat der Chronist Heinrich mit größtem Erstaunen vermerkt – wurde von den russischen orthodoxen Fürsten die Missionsaufgabe gegenüber den Heiden, Liven oder Letten, nicht als unumgängliches Gebot angesehen, sondern ihrem eigenen Ermessen überlassen<sup>45</sup>. Eines aber ist ganz sicher: Kukenois und Gerzike überwachten den Dünastrom und den sich darauf abspielenden Handelsverkehr und standen in regelmäßiger enger Verbindung mit Polock. Die Kaufleute tätigten auf Grund von Abmachungen mit dem Fürsten von Polock ihre Geschäfte. Es lag also in ihrem eigensten Interesse, daß sie dabei nicht gestört wurden, wenn Meinhard nun ohne Billigung des Fürsten von Polock eine Missionstätigkeit begann und damit möglicherweise den Fürsten und seine Berater verärgerte. Meinhard war also genötigt, den Fürsten um dessen Einwilligung zu bitten. Ob er dies selbst getan hat, wer dies für ihn tat, wissen wir nicht, aber die Bitte um die Erlaubnis zur Mission war nicht ungewöhnlich<sup>46</sup>. Meinhard wußte gewiß aus Wagrien beziehungsweise dem Abodritenland, daß auch dort ohne die Zustimmung der Führenden nichts zu erreichen war.

Wäre Meinhard persönlich nach Polock gezogen, so wäre dies von dem Chronisten Heinrich gewiß vermerkt worden. Er kann also nicht allein gewesen sein, als er seine Missionstätigkeit begann, sondern muß Begleiter gehabt haben, gewiß keine große Schar, aber doch wenigstens einige, von denen dann eben einer mit einem Handelsschiff nach Polock fahren konnte. Ist dies richtig, dann muß aber das Missionsunternehmen Meinhard schon geplant und vorbereitet gewesen sein. Man wird sich das vielleicht so vorzustellen haben, daß er ein erstes Mal allein nach Livland gefahren ist, erkannte, welche Aufgabe ihn dort erwartete, zurückkehrte, Gefährten und Mitarbeiter gewann und dann abermals an die untere Düna ging. Daß ihn dabei das Vorbild Vizelins bewegen haben wird, sich ganz der Mission zu widmen, die ja eine Aufgabe der Augustinerchorherren war, wird man voraussetzen dürfen. Alle Vermutungen, er sei als »reisender Schiffskaplan« oder gar als Buchhalter der Kaufleute, die ja damals wohl noch zum großen Teil nicht hätten lesen und schreiben können, dann eben doch durch Zufall an die untere Düna gekommen, sind in das Reich der Fabel zu verweisen<sup>47</sup>. Es

44 Wolfgang LAUR, Überlegungen zur Herkunft des Wissewalde (Vsevolod) von Gerzika (Jersika). In: Zeitschrift für Ostforschung, 35. Jg., 1986, S. 503 ff. Der Ortsname geht auf eine russische Form zurück (S. 515), aber der Name des Fürsten könnte lettisch sein.

45 Heinrich XVI, 2 (zu 1212) berichtet von einer Zusammenkunft des Fürsten Vladimir von Polock mit Bischof Albert von Riga; Vladimir habe den Bischof aufgefordert, mit der Taufe der Liven aufzuhören, *affirmans in sua [des Fürsten] esse potestate, servos suos Lyvones vel baptizare vel non baptizates relinquere*. Und er fügt hinzu: *Est enim consuetudo regum Ruthenorum, ut quamcunque gentem expugnaverint, non fidei christiane subicere, sed ad solvendum sibi tributum et pecuniam subiugare*. Für den Chronisten als römischen Priester ist das Nichtbeachten des Taufgebotes durch die russischen Fürsten die Ursache für die Sterilität der orthodoxen Kirche. Vgl. dazu M. HELLMANN, Das Lettenland, S. 117.

46 J. PETERSOHN, Der südliche Ostseeraum, S. 262 ff. – Auch hier erweist sich, daß das Wirken Ottos von Bamberg bei den Pomoranen »keineswegs ... ein isoliertes Einzelunternehmen« war, sondern »Bestandteil einer größeren, polen, Polen und Bamberg vereinbarten Aktion« (S. 263).

47 Vgl. Clara REDLICH, Anlaß und Hintergründe der Aufseglung Livlands. In: Baltische Briefe, Nr. 7/8 (441/442), Juli/August 1985, S. 11/12 (»Meinhard, der vom Schreibkaplan auf einem Kauffahrtschiff schließlich zum Bischof aufstieg, obwohl dann sein späteres Wirken wenig von Erfolg gekrönt war«,



muß sich um ein geplantes Unternehmen gehandelt haben; denn Meinhard war kein freier Mann, der tun und lassen konnte, was er wollte, der sich als »Schiffskaplan« verdingen konnte, sondern Angehöriger eines Augustinerchorherrenstiftes, er bedurfte also, um es verlassen zu können, der Genehmigung seines Priors oder Abtes, möglicherweise sogar des Bischofs von Lübeck – und damit gewinnt seine Fahrt nach Livland schon ein ganz anderes Gesicht. Es kann sein, daß Meinhard, als er mit dem Auftrag, die heidnischen Liven zu missionieren, an die untere Düna zurückkehrte, den Zisterzienser Theoderich mitnahm, einen vielgewandten und viel reisenden Mann, der später noch eine bedeutende Rolle spielen sollte, und es wäre nicht ausgeschlossen, daß er ihn nach Polock schickte, um die Erlaubnis des Fürsten zur Missionstätigkeit einzuholen. Theoderich war geweihter Priester und besaß die Missionserlaubnis, denn Meinhard hat ihn ganz selbständig bei den Liven an der Livländischen Aa wirken lassen<sup>48</sup>.

Der Fürst von Polock erteilte Meinhard nicht nur die Erlaubnis zur Mission bei den Liven, sondern übersandte ihm auch noch Geschenke, eine Geste, die seinem Einverständnis Nachdruck verleihen sollte. Nun konnte die Missionsarbeit bei den Liven beginnen. Daß dies mit dem Einverständnis des Fürsten von Polock und mit Unterstützung der deutschen Kaufleute, aber doch wohl nicht nur dieser, von Gotland aus begann, stellt die livländische Mission neben die Mission an der südlichen Ostseeküste, das heißt in Mecklenburg und Pommern, selbstverständlich mit den besonderen regionalen Varianten. Vor allem betraf die Mission vorerst nur das Land der Liven, nicht die Esten; dort bestanden offenbar dänische Ansprüche, die sogar Meinhard's zweiter Nachfolger, Bischof Albert, sorgsam beachtet hat, so sehr er sonst andere Vorstellungen von dem Unternehmen an der unteren Düna haben mochte und durchgesetzt hat<sup>49</sup>.

Meinhard machte sich nun ans Werk, wie Arnold von Lübeck es ausdrückt, »um jenem heidnischen Volk den Frieden Gottes zu verkünden und in ihm allmählich den Funken des Glaubens anzuzünden«<sup>50</sup>. Zu diesem Zwecke fuhr er einige Jahre mit den Kaufleuten dorthin, kehrte also – so muß man daraus schließen – im Herbst, wenn die Handelsgeschäfte des Winters wegen unterbrochen wurden, wohl nach Gotland zurück. Hier besteht indes zwischen den Berichten Arnolds und Heinrichs ein Unterschied. Heinrich erzählt, Meinhard habe sich bei dem livischen Dorf Ykeskola (Üxküll, lettisch Ikšķile) niedergelassen, dort eine Kirche errichtet – es wird ein Holzkirchlein bescheidensten Ausmaßes gewesen sein – und einige Liven – er nennt sogar ihre Namen: Ylo, Vater des Kulewene, Viezo, Vater des Alo – getauft<sup>51</sup>. Das geschah wohl 1184. Im Winter 1184/1185 erlebte Meinhard dort einen Überfall der Litauer und mußte mit den Liven von Ykeskola in die Wälder fliehen, um Schutz zu finden. Arnold von Lübeck sagte nur, daß Meinhard seine Missionsarbeit demütig (*devotus*) verrichtete und dabei gefühlt habe, daß die Hand Gottes ihn schütze<sup>52</sup>. Man wird Heinrich,

S. 11). Abgesehen von der Abwertung, die Meinhard's Wirken erfährt, kann wohl die Unkenntnis über das, was ein Augustinerchorherr eigentlich war, kaum überboten werden. Schon die Bezeichnung »Chorherr« hätte von derartigen Vorstellungen abschrecken sollen.

48 Heinrich I, 10.

49 Heinrich X, 1.

50 ... *ut eidem populo infideli pacem Domini nunciaret et ipsum paulatim calore fidei scintillaret*. Arnoldi Chronica Slavorum, S. 211.

51 Heinrich I, 4.

52 Arnoldi Chronica Slavorum, S. 211.

der von Augenzeugen unterrichtet worden war, die genauere Kenntnis der Einzelheiten dieser ersten Phase der Missionstätigkeit Meinhard's zutrauen dürfen. Er weiß, daß Meinhard die Liven gefragt hat, warum sie sich nicht gegen solche Überfälle der Litauer zu sichern versuchten. Dabei gab es natürlich im Livenlande wie im gesamten Ostbaltikum Burgen (munitiones, castra, castella), größere und kleinere, die aber offensichtlich von den Litauern schnell erobert oder in Brand gesteckt werden konnten, sofern sie sich überhaupt auf die Belagerung und Eroberung derartiger Befestigungen einließen und nicht an ihnen vorbei unter Verwüstung der offenen Ortschaften weiterstürmten<sup>53</sup>. Archäologische Forschungen der letzten Zeit haben ergeben, daß auch bei Üxküll eine Befestigung solcher Art gelegen hat, aber sie war dem Anschein nach für einen Ansturm der Litauer zu schwach, so daß sie freiwillig aufgegeben wurde. Die Gegend von Üxküll, vor allem etwas weiter stromab, war dicht besiedelt und zudem als Flußübergang besonders geeignet. Die große Insel Dahlen (lett. Dole) und die kleine Insel Holme boten Übersetzmöglichkeiten. Hier lagen zwei große Burgen: Brambergshof (Daugmale) auf dem linken, Salisburg (Salaspils) auf dem rechten Dünaufer. Es handelte sich um eines der Zentren der Siedlung der Dünaliven<sup>54</sup>. Üxküll lag flußaufwärts etwas entfernt davon. Meinhard hat offenbar nicht mitten in dem während der Handelszeit, das heißt vom Frühjahr bis zum Frühherbst, sicherlich recht lebhaften Verkehr sein Hauptquartier aufgeschlagen, sondern etwas seitab. Wenn man sich daran erinnert, daß die Rückverlegung des Augustinerchorherrenstiftes, dem Meinhard entstammte, von Högersdorf nach Segeberg im Jahre 1157 gegen den Willen des Propstes Ludolf (1152–1164) auf Anordnung Bischof Gerolds erfolgt war und der Propst befürchtete, das Stift werde nun inmitten der lebhaften Marktsiedlung zu Füßen des Kalkberges dem weltlichen Leben allzu nahe sein, dann kann man mindestens vermuten, daß Meinhard, der die Übersiedlung vielleicht miterlebt hat, lieber etwas entfernt von diesem wichtigen, viel benutzten Flußübergang und Handelsplatz leben wollte.

Als er nun miterleben mußte, daß die Liven vor plötzlichen Einfällen litauischer Scharen ungesichert waren und den Steinbau nicht kannten, ließ er Bauleute und Steinmetzen aus Gotland kommen und das erste steinerne Bauwerk im Ostbaltikum, eine kleine Kirche und eine durch Mauern geschützte kleine Burg, erbauen. Feldsteine und aus den Uferfelsen gebrochene Dolomit-Kalksteine werden zunächst das Material gebildet haben. Die Kirche ist später vollständig umgebaut worden, so daß von dem ursprünglichen Bau nichts mehr übrig ist. Voraussetzung waren Verhandlungen Meinhard's mit den Liven, daß sie sich taufen lassen würden, sobald die Burg stehen würde. Das wurde eidlich zugesagt und noch vor Beginn des Baues mit der Taufe begonnen. Meinhard beanspruchte den fünften Teil der Burg für sich und kaufte auch den Baugrund für die Kirche. Es ist dies ein Verhalten, wie es auch Bischof Albert

53 Auf die Kriegstechnik der Litauer kann hier nicht eingegangen werden. Vgl. dazu Z. IVINSKIS, Lietuvos istorija iki Vytauto Didžiojo mirties [Geschichte Litauens bis zum Tode Witowts d. Gr.]. Rom 1978, S. 138ff

54 Vgl. dazu Evalds MUGUREVIČS, Mittelalterliche Siedlungen und Veränderungen der Siedlungsstruktur am Unterlauf der Daugava im 12. bis 13. Jahrhundert. In: Seehandelszentren des nördlichen Europa (Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte, Band 7, Bonn 1983), S. 171–178 mit Abb. und Karten. Daugmale = Brambergshof, ein seit der Bronzezeit bewohnter Platz, besaß neben der Burg einen Hafenplatz und eine 2 ha große Siedlung mit gemischter Bevölkerung (Liven, Sengaller, vereinzelt Wikinger, Altrussen u. a.). Gegenüber lag der 10 ha große, zwei Siedlungen und ein Gräberfeld umfassende Komplex Laukskola. Üxküll lag etwas abseits davon flußaufwärts.



Die Ruine der ersten Kirche Meinhards in Üxküll an der Düna



1201 praktizierte, als er den Liven am Rigebach den Baugrund für die Stadt Riga abkaufte, wie Heinrich im fünften Buch seiner Chronik berichtet.

Daß der Bau beendet wurde, als die Liven sich bereits eines anderen besonnen hatten und sich als feindlich erwiesen, die benachbarten Semgaller von jenseits der Düna das ihnen unbekannte Bauwerk sogar mit langen Schiffstauen ins Wasser der Düna zu ziehen versuchten, wie Heinrich erzählt, ist ein Hinweis auf die Wankelmütigkeit der Neugetauften und auf die Neuartigkeit dieses ersten Steinbaues. Aber daß dabei durch Armbrustschützen von der Burgmauer aus Semgaller verwundet wurden, erweist, daß das ganze Unternehmen des Burgenbaues wohl größere Ausmaße hatte und jedenfalls ohne militärischen Schutz den Handwerkern allein nicht geglückt wäre, wobei allerdings auch möglich ist, daß diese selbst bewaffnet waren.

Man hat aus der Tatsache, daß Meinhard die Kirche und eine kleine Steinburg auf eigene Kosten errichten ließ, geschlossen, er sei ein vermöglicher Mann gewesen, ohne zu berücksichtigen, daß er als Augustinerchorherr ein Gelübde der Armut abgelegt hatte und kein Eigentum besitzen durfte. Er wird, soweit Mittel für den Bau erforderlich waren, diese bei den Kaufleuten erbeten haben, die ja die Schiffe für die Überfahrt der Bauleute und Steinmetzen zur Verfügung stellen mußten, vielleicht auch für die Bewaffneten, die sie ihnen mitgaben. Daß sie ein Interesse an dem Bau hatten, ergibt sich aus der Bedeutung, die die befestigte Kaufmannskirche im gesamten Ostseeraum bis nach Novgorod hin gehabt hat. Daß bereits damals Fachleute für die Ziegelbrennerei an die untere Düna gekommen sind, kann man aus den Ausgrabungen schließen; man fand große Ziegel, die unter anderem zur Mauerung der Gewölbe und für den Fußboden dienten<sup>55</sup>. Demnach müssen damals Ziegelbrennereien eingerichtet worden sein, von bescheidenstem Umfange natürlich. In jedem Falle ist dieser erste wohl auf 1185 anzusetzende Steinbau aus örtlichem Dolomit-Kalkstein und Ziegeln für die Architekturgeschichte der baltischen Länder als bedeutsamer Wendepunkt anzusehen.

Während der Bau von Kirche und Burg in Üxküll noch im Gange war – man kann sich vorstellen, welche Schwierigkeiten er machte, da ja keine Voraussetzungen dafür vorhanden waren –, fuhr Meinhard in seine Heimat. Arnold von Lübeck berichtet, Meinhard habe seine Tätigkeit nicht »ohne die Autorität und den Rat« (*sine auctoritate et consilio*) seiner kirchlichen Oberen fortsetzen wollen. Er fuhr also mit einem Kaufleute-Schiff nach Lübeck und begab sich nach Bremen, um Erzbischof Hartwig II. (1185–1207) und dem »großen« Domkapitel zu berichten. Der Erzbischof war erst seit kurzem im Amt<sup>56</sup>. Er war ein ehrgeiziger Mann, hatte seit 1158 als Notar im Dienste Heinrichs des Löwen gestanden, war von diesem zum Domherrn in Bremen ernannt und im Januar 1185 einstimmig zum Erzbischof gewählt worden. Er gehörte einer in Uthlede beheimateten bremischen Ministerialenfamilie an; sein Bruder Segebodo (1174–1214) war Abt des Benediktinerklosters St. Paul bei

55 A. BUCHHOLTZ, Über die Burg Holme und die Kirche in Holme. In: Sitzungsberichte der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen Rußlands a. d. J. 1904. Riga 1905, S. 206–222; K. VON LÖWIS OF MENAR, Bericht über die am 25. Mai 1905 nach Üxküll und auf der Düna bis Kirchholm durchgeführte zweite Maifahrt der Gesellschaft. Ebd. 1905, Riga 1906, S. 74–88 (mit interessanten Angaben über die Burgstätte von Üxküll und deren Besitzer und über die Kirche von Üxküll, die 1879–1881 ausgebaut worden war).

56 Zum Folgenden unten in diesem Bande S. 59 und Gisela GNEGEL-WAITSCHIES, Bischof Albert von Riga. Ein Bremer Domherr als Kirchenfürst im Osten (1199–1229). Hamburg 1958, S. 29ff., Tafel I und II.

Bremen. Ein Neffe von ihm, Theoderich, war Abt von Segeberg und Zeven und wurde im gleichen Jahre 1185 Bischof von Lübeck. Eine Halbschwester des Erzbischofs, Aleidis, war mit einem bremischen Ministerialen de Bekeshovede (Buxhövdén) verheiratet, deren zweiter Sohn Albert (wohl um 1165, jedenfalls vor 1170 geboren) 1189 als *Canonicus* in der Zeugenreihe einer erzbischöflichen Urkunde erscheint; er war in der von Augustinern geleiteten Domschule St. Peter in Bremen erzogen worden und zu der Zeit, als Meinhard dem Domkapitel berichtete, wohl schon Mitglied desselben. So ist es möglich, daß der junge Albert dem Manne zuhörte und begegnete, dessen zweiter Nachfolger er 14 Jahre später werden sollte.

Als Meinhard vor seinen Erzbischof und vor das Bremer Domkapitel trat und über seine Livenmission berichtete, hat er offensichtlich – Arnold von Lübeck bezeugt es – seine Zuhörer beeindruckt. Dem Erzbischof, der bereits den Anspruch auf die kirchliche Oberaufsicht über die skandinavischen Bistümer in Rom geltend gemacht hatte, aber – natürlich, darf man hinzufügen – abgewiesen worden war, schien sich die Möglichkeit zu eröffnen, dorthin vorzudringen, wo es nicht nur Heiden zum Christentum zu bekehren galt, sondern auch die russisch-orthodoxe Kirche bisher ihren Einfluß geltend gemacht hatte; wenn der Fürst von Polock die Mission gestattet hatte, dann konnte dies auch bedeuten, daß man möglicherweise in den orthodoxen Bereich eindringen konnte. Derartige Erwägungen erweisen sich nicht als abseitig, sondern hatten in Bremen eine gewisse Tradition, wenn auch zunächst allein auf Skandinavien gerichtet. Es kann doch kein Zufall sein, daß Jahrzehnte später ein Bremer Domscholaster, Albert Suerbeer, sie sich zu eigen machte und in Polock sogar ein Bistum zu gründen versuchte<sup>57</sup>.

Das neue Bistum wurde auf Ansuchen des Erzbischofs von Bremen 1188 von Papst Clemens III. (1187–1191) bestätigt und der Metropole Bremen unterstellt. Es geht dabei um zwei Urkunden (vom 24. September und 1. Oktober 1188), von denen die erste das Bistum Üxküll nur in der Aufzählung der Suffragane Bremens erwähnt, während die zweite näher auf das »Bistum Üxküll« (*episcopatus Ixcolanensis*) eingeht, das der Erzbischof und sein Klerus durch den Priester Meinhard, einen frommen und zuverlässigen Mann, in Rußland habe begründen lassen. Der Papst bestätigt es kraft seiner apostolischen Autorität und überträgt es dem Bremer Erzbischof<sup>58</sup>. Die Dispositio der Urkunde wird der Petition des Erzbischofs entnommen sein. Damit war Erzbischof Hartwig II. im Besitz von päpstlichen Reskripten, von denen Meinhard gar nichts zu wissen brauchte, wenn der Erzbischof ihm ihren Inhalt nicht mitteilte. Das freilich ist schlecht vorstellbar. Da beide Urkunden im 1943 vernichteten erzbischöflichen Archiv zu Stade vorhanden waren, die erste im Original, die zweite in der Abschrift im sogenannten hannoverschen Kopialbuch, besteht kein Zweifel, daß Hartwig II. sie erhalten hat; es kann sogar sein, daß die zweite, für Meinhard ja eigentlich wichtige Urkunde im Original nach Riga gelangt ist<sup>59</sup>. In jedem Falle – und dies ist vor allem

57 M. HELLMANN, Das Lettenland im Mittelalter, S. 177ff.

58 *Regesta pontificum Romanorum ab condita ecclesia ad a. MCXCVIII* ed. Ph. Jaffé, 2. Aufl. von S. Löwenfeld u. a. (Jaffé-Löwenfeld), Band 2, Leipzig 1888, Nr. 16325 und 16328. Dazu Ernst Prtz, *Papstreskript und Kaiserreskript im Mittelalter*. Tübingen 1971 (= Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, Band 36), S. 5ff.

59 Dies ist zwar reine Vermutung, aber nicht ganz aus der Luft gegriffen, wenn man sich überlegt, daß Meinhard als geweihter Bischof nach Livland zurückkehrte und einer Rechtfertigung seiner neuen Würde

festzuhalten – war mit der Erhebung des Missionars Meinhard zum Bischof eine Entscheidung von großer Tragweite gefallen: das Erzbistum Hamburg-Bremen besaß ein Suffraganbistum im fernen Livenlande *Ruthenia*, und alles, was sich später daraus entwickelte, war vom Papsttum bestätigt<sup>60</sup>.

Es mag gewiß zutreffen, daß man an der päpstlichen Kurie im Augenblick andere Sorgen hatte, als sich um das neue Missionsbistum zu kümmern, und dazu ja auch über keinerlei Mittel und Möglichkeiten verfügte, dort einzugreifen. Aber ganz zweifellos wird man in Rom aufgehört haben, als man erfuhr, daß das neue Missionsgebiet in *Ruthenia* lag, das heißt im Bereich der altrussisch-orthodoxen Kirche. Das Interesse an einer Einigung mit der Ostkirche ist in Rom nie geschwunden, und daß sich hier eine Möglichkeit zu bieten schien, im Bereich der orthodoxen Kirche durch Missionsarbeit aktiv zu werden – um es so vorsichtig wie möglich zu formulieren –, wird man in Rom doch wohl ebensowenig übersehen haben wie in Bremen, wo der Gedanke eines Ausgreifens über die Ostsee hin lebendig war.

Als Meinhard, nunmehr als geweihter Bischof, an die untere Düna zurückkehrte, hatte er eine Anzahl von Mitarbeitern bei sich, unter denen sich mit Sicherheit der Zisterzienser Theoderich befand, der später (1211) zum ersten deutschen Bischof für die Esten erhoben wurde und 1219 vor Reval (Tallinn) getötet wurde. Theoderich erhielt als Missionsgebiet die Gegend um die Livenburg Thoreyda (Treyden, lett. Tureida) an der Livländischen Aa (lett. Gauja) zugewiesen<sup>61</sup>. Er hatte bedeutende Missionserfolge, vor allem bei der hier besonders ausgeprägten livischen Herrschicht. Ihm ist die Taufe des Fürsten Kaupo – *rex* nennt ihn der Lettenpriester Heinrich – zu verdanken, der später eine bedeutende Rolle spielen sollte. Theoderich war ein sehr beweglicher und reisefreudiger Mann, der in richtiger Abschätzung der Verhältnisse sich darüber im klaren war, daß, sofern überhaupt Unterstützung für das

auch gegenüber dem Fürsten von Polock bedurfte. PRTZ hat dem widersprochen (ebd., S. 14, Anm. 20) und gemeint, die geäußerte Vermutung (HELLMANN, Lettenland, S. 116), die Kurie habe hier eine Möglichkeit gesehen, die Mission in ein Gebiet zu tragen, das russischer Oberhoheit unterstand, sei »weit überspannt«, da die Beweiskraft der päpstlichen Bullen eine derartige Auslegung nicht zulasse. Auch Albert Maria AMMANN S.J., Kirchenpolitische Wandlungen im Ostbaltikum bis zum Tode Alexander Newskijs. Rom 1936 (= *Orientalia Christiana Analecta*, 105), S. 105, sage dies nicht. Gleichwohl ist stets daran zu denken, daß auch in dieser frühen Phase derartige Überlegungen angestellt worden sein können, wie sie unter Innozenz III. und vor allem unter Innozenz IV. in die Tat umgesetzt waren.

60 Daher ist die kritische Haltung von E. PRTZ, Papstreskript, S. 10, gegenüber der Deutung, die seinerzeit diesen Vorgängen gegeben wurde – vgl. M. HELLMANN, Lettenland, S. 115 – eigentlich gegenstandslos, auch wenn die Behauptung, die Kurie habe die Bedeutung von Meinhard's Unternehmen schon im ersten Jahr der livländischen Mission erkannt, sich aus den Urkunden Clemens III. nicht erweisen läßt. Die Begründung dafür ist freilich etwas zu variieren (vgl. oben im Text), und völlig richtig ist, daß Meinhard »auch weiterhin ganz auf sich selbst angewiesen war und auf die Hilfe der Mönche und Kleriker, die ihm aus Glaubenseifer oder aus Hoffnung auf reiche Pfründen nach Livland gefolgt waren«. (PRTZ, S. 10). Dabei ist die Hoffnung auf reiche Pfründen aus der Vorstellung der ersten Mitarbeiter Meinhard's ganz gewiß zu streichen, denn daß auf solche im Heidenlande und unter völlig ungesicherten Verhältnissen nicht zu rechnen war – es gab sie ja schon kaum im Ausgangslande Meinhard's, in Holstein –, dürfte bekannt gewesen sein. Daß aber nun eine direkte Beziehung zwischen der römischen Kurie und Livland hergestellt war, beweist der Erlaß Papst Clemens III., dessen Datum nicht ganz feststeht, der aber wohl auf Meinhard's direktes Gesuch an den Papst zurückgeht. Vgl. oben im Text.

61 Die hier später errichtete Bischofsburg, seit 1776 Ruine, ist nach gründlicher Erforschung durch lettische Archäologen in den letzten Jahren rekonstruiert und neu erbaut worden. Sie ist zum Touristenziel geworden. Vgl. E. VON NOLTEIN, Riga, ein Reiseführer. 2. Aufl. Pfaffenhofen 1986, S. 62f. (mit Plan der Burg).

Missionsunternehmen zu gewinnen war, dann dafür nur Rom in Frage kam. Illusionen wird er sich kaum gemacht haben, aber ohne die Hilfe der Kurie war ja nicht einmal Nachwuchs beziehungsweise waren Mitarbeiter für die Missionsarbeit zu gewinnen. Wir sind nicht darüber unterrichtet, wer Papst Clemens III. Meinhards direkte Bitte vorgetragen hat, die der Papst in einem Erlaß, in dem er Meinhard direkt anredet und ihm und seinen engsten Genossen (*socii*) auf seine Bitte erlaubt, sich diejenigen auszuwählen, die sie für geeignet halten, den Heiden das Evangelium Christi zu predigen<sup>62</sup>. Wer Meinhard diese Urkunde in Rom besorgt und überbracht hat, kann man daher nicht sagen; es erscheint zwar nicht ganz unwahrscheinlich, daß es Theoderich war – dies wäre dann seine erste Romreise gewesen –, doch bleibt dies nur Spekulation. Eines aber ergibt sich daraus: daß man in Rom sich noch in der Zeit Clemens' III. mit Livland beschäftigt hat, wie es denn sicherlich verfehlt ist, anzunehmen, dort hätte man von Livland nicht nur nichts gewußt, sondern sich auch gar nicht darum gekümmert.

Meinhard selbst sah sich nach seiner Rückkehr der Bitte der Liven von der Insel Holme gegenüber, auch ihnen eine Burg zu errichten, wobei die gleichen Bedingungen wie in Üxküll ausgemacht wurden<sup>63</sup>. Heinrich kennt sogar die Namen der sechs ersten Täuflinge. Wiederum aber wurde der Bischof getäuscht und geriet sogar in Lebensgefahr. Auch Theoderich in Treyden wurde bedroht, konnte sich aber retten. Die von Heinrich berichteten Einzelheiten sind für die Situation in religionsgeschichtlicher Hinsicht sehr interessant. Auch hier muß der Prediger, wie oft in der Bekehrungsgeschichte des östlichen Mitteleuropa, die Stärke »seines« Gottes sichtbar unter Beweis stellen. Darauf kann indes hier nicht näher eingegangen werden.

Meinhards und seiner Mitarbeiter Tätigkeit wurde also immer wieder durch die von Heinrich teils als Wankelmütigkeit, teils als Böswilligkeit dargestellte Verhaltensweise der Liven in Frage gestellt. Heinrich erzählt, daß der Bischof an seinem Vorhaben zu zweifeln begann und sich mit seinen Klerikern beriet, ob man nicht alles aufgeben und mit den Kaufleuten heimkehren solle. Offensichtlich hegten alle die Ansicht, es habe keinen Sinn, die Arbeit fortzuführen. Ob das so war, vermuten wir nur aus Heinrichs Erzählung; aber daß die Missionsarbeit in eine tiefe Krise geriet, dürfte sicher sein. Meinhard scheint in der Tat entschlossen gewesen zu sein, das Unternehmen abzubrechen. Man darf nach den Gründen fragen; sie hingen sicher mit der mangelnden Zuverlässigkeit der Liven zusammen. Sie war ihm und seinen Mitarbeitern ja seit Jahren bekannt. Eine Antwort dürfte sich aus dem ergeben, was ihm die Kaufleute zugesichert haben sollen, falls er bliebe: Wenn die Not es erfordere, werde man ihm ein Heer, das heißt eine kleine Truppe Bewaffneter, zur Verfügung stellen, und daß ihm dies nicht nur von den Deutschen, sondern von einigen der Dänen und der Norweger und anderer zugesagt wurde, wie Heinrich es formuliert, deutet darauf hin, daß man schon jetzt der Überzeugung war, ohne militärischen Schutz, der natürlich auch die neugetauften Liven umfassen sollte, käme man auf die Dauer nicht weiter. Man dürfte kaum fehlgehen in der Annahme, daß der Zisterzienser Theoderich – und andere Zisterzienser, zum Beispiel Berthold von Loccum – Vertreter dieser Auffassung war. Sie lag ihm als Angehörigen des Ordens, dem Bernhard von Clairvaux das Gepräge gegeben hat, gewiß näher als dem Augustinerchorherrn Meinhard.

62 JAFFÉ-LÖWENFELD Nr. 16578.: *Insuper indulgemus ut quicumque religiosi seu clerici ... requisita et habita praelatorum suorum licentia tibi voluerint adhaerere, ... liberam exsequendi habeant auctoritate apostolica facultatem.*

63 Heinrich I, 7, 9, 10.



Theoderich war es auch, dem es gelang, durch eine List das Land zu verlassen und sich als Sprecher Meinhards dorthin zu begeben, wo am ehesten Hilfe zu erhoffen war: nach Rom. Denn in Bremen war gar nichts zu erwarten; dort herrschten seit 1188, seit der Zeit des Angriffs bischöflicher Truppen auf die Dithmarscher, innere Wirren. Das Domkapitel stand gegen seinen Erzbischof, die Bürger gegen ihren Stadtherrn, den sie 1189 sogar aus der Stadt vertrieben hatten. 1192 erklärte das Domkapitel ihn in Übereinstimmung mit den Bürgern für abgesetzt, und dies geschah zur gleichen Zeit, als Theoderich in Lübeck eintraf. Das Erzstift Bremen war in den Jahren 1189–1194 nicht aktionsfähig; Diözese und Land wurden in diesen Jahren vom Domkapitel verwaltet, aber auch dies nur notdürftig, und für Livland wird niemand Interesse gehabt haben.

Theoderich gelangte nach Rom und konnte dort das Anliegen Meinhards vortragen. Die Antwort war ein Reskript Papst Coelestins III. (1192–1198) vom 27. April 1193, in dem eingangs darauf hingewiesen wird, man habe von den Zuständen in Livland gehört, eine indirekte Bestätigung für die Romfahrt Theoderichs<sup>64</sup>. Coelestin III. erteilte Meinhard die Erlaubnis, diejenigen Gehilfen anzuwerben, die er für sein Amt (*ministerium*) benötige. Das war neu, denn Clemens III. hatte dazu, wie es dem Kirchenrecht entsprach, die Zustimmung der jeweiligen kirchlichen Vorgesetzten vorgeschrieben. Da der Papst eine Umgehung kirchenrechtlicher Bestimmungen nicht auf eigene Faust anordnen konnte, bedurfte er der Zustimmung des Kardinalskollegiums. Daher ist diese Urkunde *de consilio fratrum nostrorum* ausgestellt<sup>65</sup>. Damit erhielt Meinhard weitreichende Befugnisse: Er brauchte sich nicht darum zu kümmern, ob die von ihm ausgewählten Kleriker und Mönche von ihren Oberen freigegeben wurden, und er konnte diese von den Speise- und Kleiderordnungen ihrer Ordensregeln befreien. Das aber deutet darauf hin, daß nicht genügend geistliche Mitarbeiter zu gewinnen waren, wenn man die Prozedur der Befreiung von ihren Oberen und ihren Regeln nicht erleichterte. Vorerst hat jedenfalls weder die Kurie noch Meinhard an einen Kreuzzug gedacht. Meinhard ist sich treu geblieben: Er hat seine Absicht, allein durch Predigt das Christentum bei den Liven einzuwurzeln zu lassen, bis zu seinem Ende nicht geändert<sup>66</sup>. Dem bescheidenen, demütigen und opferwilligen Augustinerchorherrn aus Segeberg ist die Belastung durch einen Kreuzzug erspart geblieben.

Der Lettenpriester Heinrich flicht in die Erzählung von Theoderichs Romreise ein Ereignis ein, das nichts mit Meinhard zu tun hat<sup>67</sup>. Er berichtet schon im nächsten Abschnitt vom Hinscheiden des Bischofs, das heißt er weiß also nichts mehr von ihm zu erzählen. Hier ist nun eine zwar viel spätere, aber dessen ungeachtet wichtige Quelle heranzuziehen, die vor allem das, was noch nach vielen Jahren über Meinhard bekannt war, zu berichten weiß. Es ist die Livländische Reimchronik eines ungenannten und unbekanntem Verfassers aus der Zeit vor

64 JAFFÉ-LÖWENFELD vom 27. 4. 1193 (LUB I, Nr. XI); dazu E. PRITZ, Papstreskript, S. 11ff.

65 PRITZ, Papstreskript, S. 12ff., bringt hier mancherlei durcheinander. Es gibt nicht zwei, sondern nur eine Urkunde Coelestins III. für Meinhard; was Heinrich I, 12 über eine Kreuzzugsbulle berichtet, bezieht sich auf Späteres.

66 Die tadelnden Erwägungen von E. PRITZ, Papstreskript, S. 13, sind somit gegenstandslos.

67 Heinrich I, 13.

1290<sup>68</sup>. Vieles bringt er durcheinander, vieles dichtet er hinzu, aber er weiß vor allem auch von dem priesterlichen Wirken Meinhards einiges zu erzählen, so vom Mehlkastenwunder:

»Iz was in grôzen hungers tagen.  
 der milde und der wîse [d.i. Meinhard]  
 als sîne spîse  
 durch got den armen was bereit.  
 des quam er selbe in arbeit.  
 er leit von hungere grôze nôt.  
 die kouflûte im santen brôt,  
 des im doch zû cleine was.  
 vil kummerlîchen er genas.  
 ein zeichen gotes an im geschach.  
 sîn amptman zûn kasten sach,  
 vil wol er die berâten vant,  
 got hât eine milde hat:  
 wer im icht gibet, er gildet wol,  
 sîn rechte mâze ist immer vol.  
 dô des der herre wart gewar,  
 er hiez die armen komen dar:  
 mit in teilte er die gotes gift.  
 er hielt sich nâch der rechten schrift.  
 got sprichet in dem êwangelîô  
 zû den rîchten lûten sô:  
 »waz ir den armen sunder wân  
 tût, daz habet ir mir getân!  
 er lebete vridelîchen  
 mit armen und mit rîchen.« (Vers 458–482)

Die daran anschließende Zeitangabe – Meinhard habe 23 Jahre in Livland gelebt – ist ebenso falsch wie die, Meinhard sei 1143 zum Bischof geweiht worden<sup>69</sup>. Aber das, was von Meinhard im Andenken der Menschen lebendig blieb, sein priesterliches Wirken (»mit gotes dienste er arbeit pflag.« Vers 454), seine Opferwilligkeit und seine Sorge für die Armen, dies betont der Verfasser mit offensichtlicher Sympathie. Infolgedessen schließt er seine Schilderung mit den Versen (484–490):

68 Livländische Reimchronik, hg. von Leo MEYER. Paderborn 1876; dazu Lutz MACKENSEN, Zur deutschen Literaturgeschichte Alt-Livlands. In: Baltische Lande, Band 1, Ostbaltische Frühzeit. Leipzig 1939, besonders S. 393 ff. (»Zur livländischen Reimchronik«) mit z. T. sehr zeitgebundenen Bemerkungen. Sicher hatte der unbekannte, aber dem Deutschen Orden angehörende oder doch nahestehende Verfasser auch schriftliche Quellen zur Verfügung für die Zeit, bevor er ins Land kam, aber er stützte sich auch auf Erzählungen, die ihm zugetragen wurden. Dazu gehörte auch die Zeit Meinhards.

69 Livländische Reimchronik, Vers 430–432.

»dô starb der herre, daz ist wâr,  
 unde nam ein sêlic ende.  
 vor alle missewende  
 hatte er sich vil wol bewart  
 zû des tôdes hinevert.  
 die cristen clageten sêre,  
 sie enhatten sîn nicht mêre.«

Als Meinhard erkrankte und sein Ende nahen fühlte, rief er, so berichtet Heinrich, die getauften Liven zu sich und fragte sie, ob sie denn überhaupt einen Nachfolger für ihn haben wollten. Sie bejahten dies, und sie haben, so Heinrich, aber auch der Reimchronist, in Bremen um einen Nachfolger gebeten<sup>70</sup>.

Meinhard starb am 14. August 1196<sup>71</sup> und wurde in seiner Kirche zu Üxküll begraben. 1225 besuchte der päpstliche Legat, Bischof Wilhelm von Modena, sein Grab zu Üxküll<sup>72</sup>. Im Mittelalter wurde er als Heiliger verehrt. Wann die Translation in den Rigaer Dom erfolgte, wo Meinhards Gebeine im Chor vor dem Hl. Blut-Altar beigesetzt wurden, ist unbekannt. Das noch heute erhaltene Hochgrab Meinhards, dessen schräg auf der Tumba angebrachte Deckplatte viel älter ist und wohl sein Grab auf dem Kirchenboden bedeckt haben dürfte, ist freilich sehr viel jünger. Seine jetzige Gestalt mit den Verzierungen ringsum ist eine Rekonstruktion der achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts nach alten Vorlagen, denn 1786 hatte der damalige lutherische Oberpastor am Dom sie wegschlagen lassen; er ließ auch die noch erhaltenen mittelalterlichen Fresken übertünchen. Erhalten geblieben sind Zeichnungen aus früherer Zeit, vor allem eine Zeichnung des eifrigen Johann Christoph Brotze aus der Zeit vor der Zerstörung<sup>73</sup>. Es ist das einzige Hochgrab dieser Art in ganz Livland und erinnert an das Hochgrab, das Papst Gregor XI. (1370–1378) für seinen 1370 im Ruf der Heiligkeit verstorbenen Vorgänger Papst Urban V. in der Kirche St. Viktor zu Marseille hatte errichten lassen. Da um die gleiche Zeit Erzbischof Siegfried Blomberch von Riga († 1374) an der Kurie in Avignon weilte (und dort gestorben ist), ist es schon möglich, daß eine direkte Anregung zur Gestaltung des Meinhardsgrabes von dort ausging<sup>74</sup>.

70 Heinrich I, 14 und II, 1; Livländische Reimchronik, Vers 491–497.

71 Das Todesdatum ist umstritten; es gibt einen Hinweis auf den 11. Oktober, aber da dieser Tag als Translationsfeier des hl. Augustinus in Riga feierlich begangen wurde, wird man annehmen dürfen, daß die Translation des im Mittelalter als heilig verehrten ersten Bischofs von Livland an diesem Tage erfolgt ist.

72 Heinrich XXIX, 5.

73 Johann Christoph Brotze (1742–1823) hat riesige Sammlungen von Urkunden-Abschriften, Zeichnungen usw. hinterlassen, darunter auch eine Zeichnung des Meinhardsgrabes vor der Zerstörung. Zu Brotze vgl. Deutsch-Baltisches Biographisches Lexikon 1710–1960. Köln/Wien 1970, S. 108.

74 Abbildung vor der Zerstörung auch bei Gustav BERMANN, Geschichte von Livland nach Bossuetischer Art entworfen. Leipzig 1776; vgl. Heinz LÖFFLER, Die Grabsteine, Grabmäler und Epitaphien in den Kirchen Alt-Livlands vom 13.–18. Jahrhundert. Riga 1929 (= Abhandlungen der Herder-Gesellschaft und des Herder-Instituts zu Riga, Band 3, Nr. 2), S. 41 ff. Dort alles Nähere.

## IV

Mit Meinhards Tod endete der erste Abschnitt der Geschichte Alt-Livlands. Seine Bedeutung ist dadurch bestimmt, daß erst seit Meinhards Entsendung an die untere Düna und seiner Weihe zum Bischof Dauerndes und Umwälzendes geschaffen wurde. Man hat diese erste friedliche Zeit der Mission besonders gerühmt<sup>75</sup>. Das ist insofern berechtigt, als mit der kurzen Regierungszeit seines Nachfolgers, des Zisterziensers Bertold von Loccum, jedenfalls mit dessen zweiter Fahrt nach Livland die Zeit der Kreuzzüge begann, die in rund hundert Jahren – in Estland sogar erst nach der Niederschlagung des Estenaufstandes von 1343 – zur Unterwerfung aller von baltischen und ostseefinnischen Völkern bewohnten ostbaltischen Ländern führte. Daher hebt sich dieser erste Abschnitt baltischer Geschichte, der an den Namen von Meinhard geknüpft ist, von der Folgezeit ab. Dabei ist allerdings darauf hinzuweisen, daß Kreuzzugsgedanken im Ostseeraum keineswegs fehlten.

Gleichwohl ist mit diesem Abschnitt in wesentlicher Hinsicht das weitere Schicksal Livlands bestimmt worden. Man wird als erstes die alles Weitere bedingende Verbindung der deutschen Kaufleute von Gotland aus zu erwähnen haben mit dem Gebiet um die untere Düna und, wie hinzugesetzt werden muß, um die untere Kurländische Aa (lett. Lielupe) in den Rigaschen Meerbusen der Ostsee, also das, was später der »Hafen der Semgaller« (*portus Semigallorum*) genannt wurde. Der Streit darüber, wem die größere Bedeutung bei dem Werden Alt-Livlands zukomme, den Kaufleuten oder anderen Kräften, ist insofern gegenstandslos, als die einen ohne die anderen nicht zu denken sind<sup>76</sup>. Weiter wird man sagen dürfen, daß mit der Gründung des Missionsbistums für die Liven der kirchenpolitische und kirchenorganisatorische Rahmen abgesteckt wurde, innerhalb dessen sich das Wirken der Missionare und später der Pilger entfalten konnte. Daß am Anfang dieses Wirkens ein heiligmäßig lebender Mann stand, hat gleichfalls nachgewirkt<sup>77</sup>. Hier ist die schon in diesem ersten Abschnitt der Geschichte Livlands erfolgte enge Bindung an Rom von größter Bedeutung geworden, auch in der Hinsicht, daß zwar Deutsche die Missionare stellten und das Unternehmen trugen, daß Livland zunächst (bis 1214) einer deutschen Erzdiözese angeschlossen wurde, daß aber die aus Gotland an die untere Düna kommenden Menschen

75 Harald BIEZAIS, Der friedliche Zeitabschnitt der katholischen Mission in Lettland bis zum Jahre 1196. In: Kyrkohistorisk Arskrift, Band 56, Stockholm 1956, S. 13–29; DERS., Bischof Meinhard zwischen Visby und der Bevölkerung Livlands. In: Kirche und Gesellschaft im Ostseeraum und im Norden vor der Mitte des 13. Jahrhunderts. Visby 1969, S. 77–96; beide Arbeiten enthalten leider Fehler.

76 P. JOHANSEN, Die Bedeutung der Hanse für Livland. In: Hansische Geschichtsblätter, Jg. 65/66, Weimar 1941, S. 1–55; L. ARBUSOW, Die Frage nach der Bedeutung der Hanse für Livland. In: Deutsches Archiv zur Erforschung des Mittelalters. Band 7, Weimar 1944, S. 2121. Dabei ging es Johansen vor allem darum, nachzuweisen, daß ohne den durch Livland gesicherten Rußlandhandel der deutsche Kaufmann niemals zu einem so einflußreichen Handelspartner Flanderns und Englands geworden wäre, wie er es dann schließlich wurde. Johansen schließt sich mit dieser Ansicht an: Fritz RÖRIG, Vom Werden und Wesen der Hanse, Leipzig 1940, der S. 10 schreibt, daß die im Laufe des 13. Jahrhunderts sich festigende Stellung des deutschen Kaufmanns in Brügge nur »auf dem Umwege über Lübeck-Wisby – Riga-Nowgorod ... erst geschaffen« werden konnte. Hinzuzufügen ist, daß Riga nach Lübeck die zweite deutsche Gründungsstadt am südöstlichen Gestade der Ostsee wurde.

77 Die Feiern zur 800jährigen Wiederkehr der Begründung des Bistums Livland/Riga im Jahre 1986 in Segeberg, Rom, Lüneburg, vor allem auch in Riga selbst haben dies wieder ins Bewußtsein gehoben, auch was die Person Meinhards angeht.

keineswegs nur Deutsche, sondern doch wohl auch einheimische Gotländer, also Schweden, z. B. unter den Steinmetzen und Bauleuten, die Meinhard rief, gewesen sein dürften. Dieses nichtdeutsche Mitwirken am Unternehmen Livland, nicht nur der Dänen, ist bisher infolge des Überwiegens deutschumsgeschichtlicher Sicht zu wenig berücksichtigt worden<sup>78</sup>. Vor allem aber ist seit diesen Anfangsjahren die Entstehung Alt-Livlands nicht vorstellbar ohne die Mitwirkung der »Eingeborenen«, wie man in leicht abschätzigem Sinne lange zu sagen pflegte<sup>79</sup>. Hätten Meinhard und die Seinen bei den Liven kein Echo gefunden, hätten sie niemand von ihnen zur Mitwirkung gewinnen können; wären nicht Liven bereit gewesen, schon in dieser Anfangszeit, für den ihnen vorerst doch noch in erheblichem Maße fremden und unverständlichen Glauben ihr Leben einzusetzen, so hätten Meinhard und die Seinen abziehen müssen, ohne etwas erreicht zu haben. Für die Liven und die anderen im Ostbaltikum lebenden Völker stellte die Begegnung mit einer Religion wie dem Christentum, das weitgehend eine auf die Schrift gestützte und in ihr wurzelnde Religion war, etwas so umwälzend Neues dar, daß man sich dies immer vergegenwärtigen sollte. Denn die Verkündigung dieser »Buchreligion«, wie man sie auch einmal genannt hat, in einem Milieu, in dem Schrift unbekannt war, die daher zunächst ausschließlich auf das Wort angewiesen war, stellte eine Aufgabe dar, die an Meinhard und die Seinen höchste Ansprüche stellte. Man hat sich bemüht, die religiösen Vorstellungen der »Eingeborenen« aus trümmerhafter Überlieferung, aus Zeugnissen gewiß in frühe Zeiten zurückgehender, aber Jahrhunderte später aufgezeichneter Volkslieder usw. zu rekonstruieren; aber es fehlt an der präzisen Fragestellung, welche Wandlungen denn die Begegnung dieser Naturreligion bzw. dieser naturreligiösen Vorstellungen mit dem Christentum hervorrufen mußte und in welcher Weise – und seit wann – sich die Aneignung desselben vollzogen hat. Wir besitzen zwar noch nicht aus Meinhards Tagen, aber kurz danach das Zeugnis, daß Liven – sie wurden zunächst mit dem Christentum konfrontiert, die Letten folgten erst später – für diesen ihren neuen Glauben ihr Leben hingaben, und daß man dies seitens der deutschen Missionare sehr wohl würdigte, ist gleichfalls bezeugt<sup>80</sup>. Man sollte derartigen Problemen viel mehr Aufmerksamkeit schenken, als dies bisher geschehen ist, und nicht allein die sozialen Auswirkungen der deutschen Eroberung betrachten.

Besonders hervorzuheben ist, daß das Unternehmen Livland in seinen Anfängen von keiner deutschen politischen Macht ins Werk gesetzt oder getragen worden ist, sieht man von möglichen kirchenpolitischen Absprachen ab. Es entsprang »privater« Initiative, wobei damit nur gesagt werden soll, daß kein deutscher Territorialfürst, es sei denn der Erzbischof von Bremen, vor allem nicht »das Reich« hierbei mitwirkten. J. Petersohns Untersuchung über den südlichen Ostseeraum hat gezeigt, wie hier »Herrschaftsexpansion und Machtpolitik des Reichs, der Dänen und Polen gegenüber den ihnen benachbarten westslavischen Stämmen ... einen in seiner Wirkung schwerlich überzubewertenden Begleitfaktor darstellten«<sup>81</sup>. Daß es, mit Ausnahme der Dänen, derartiges in den ostbaltischen Ländern am Ende des 12. Jahrhun-

78 Nicht zufällig erhielt Riga von Bischof Albert zunächst gotländisches Recht. Vgl. F. BENNINGHOVEN, Rigas Entstehung und der frühhansische Kaufmann. Hamburg 1961, S. 36ff.

79 A. VON TRANSEHE-ROSENECK, Die Eingeborenen Altlivlands im 13. Jahrhundert. In: Baltische Monatsschrift, Band 43, Riga 1896, S. 219ff.

80 Heinrich X, 5. Die beiden neugetauften Liven Kyrian und Layan wurden nach dem Martyrium in der Kirche von Üxküll neben den Bischöfen Meinhard und Berthold beigesetzt (1206).

81 J. PETERSOHN, Der südliche Ostseeraum, S. 3.

derts (und dies gilt auch noch für das 13. Jahrhundert) nicht gab, unterscheidet die Anfänge Livlands sehr deutlich von den »wendischen« Gebieten der südlichen Ostseeküste. Livland war von Anbeginn an auf sich allein gestellt.

Wie es sich ungeachtet dessen über 370 Jahre als eigenständiges, dabei im Inneren gespaltenes und zerklüftetes Gebilde behauptet, was es trotzdem bewirkt hat, gehört zu den immer wieder erregenden und bemerkenswerten Erscheinungen der daran so reichen Geschichte Europas.

## ANHANG

# Die Herkunft des Livenapostels Meinhard

VON BERND ULRICH HUCKER

Im Jahre 1740 begann der hannoversche Historiograph Johann Daniel Gruber sein bahnbrechendes Werk »Origines Livoniae« mit der lapidaren Bemerkung über Meinhard, *cuius et cuius familiae fuerit, militaris, an pleibeia? Incompertum!*<sup>1</sup> Dabei ist es auch bei zweihundertfünfzig Jahren kritischer baltischer Geschichtsforschung geblieben. Doch vielleicht läßt sich wenigstens etwas über die soziale Schicht aussagen, der Meinhard entstammte. Außerdem gestattet der recht seltene Name des ersten Bischofs von Livland immerhin eine hypothetische Zuweisung an eine auch sonst mit Livlandinteressen hervorgetretene Familie. Denn der Gebrauch bestimmter Personennamen gehörte zum »Gesicht« der Familien und wurde gezielt weitergegeben. So eignet sich die Frage nach dem Leitnamen Meinhard als vorzügliches methodisches Hilfsmittel für unsere Fragestellung.

Schon eine oberflächliche Ausschau nach dem Vorkommen dieses Namens bestätigt, was ohnehin für die Herkunft der Augustinerchorherren von Segeberg (der Kongregation, der Meinhard angehörte) und Neumünster konstatiert werden kann: Sie stammten in der Regel aus den sächsischen Gebieten südlich der Elbe. Der Slavenapostel Vizelin kam von der Mittelweser; Theoderich, Segeberger Propst und späterer Lübecker Bischof, gehörte einer stadtbremischen Familie an<sup>2</sup>. Zwei Brüder Bischof Alberts von Riga in Segeberg und Neumünster stammten wie er aus der erbstiftisch bremischen Ministerialenfamilie von Bexhövede<sup>3</sup>. In der Tat kommt der Personenne Meinhard in den lübischen, holsteinischen und hamburgischen Schriftzeugnissen dieser Zeit nicht vor, wohl aber im Bremischen: In der

d 1 J. D. GRUBER, *Origines Livoniae sacrae et civilis seu Chronicon Livonicum vetus*. Hannover 1740, S. 1 – Gruber bot darin zugleich die *Editio princeps* von Heinrichs *Chronicon Livoniae* (siehe unten Anm. 14).

2 Arnold von Lübeck, *Chronik V*, 11 (MGH SS 21, S. 185 Z. 24f.): *De episcopo Lubicensi. . . ., de Brema etiam oriundus, in ipsa civitate fratres et cognatos multos habebat, ipsumque archiepiscopum* (nämlich Hartwig II. von Uthlede) *ex linea consanguinitatis continebat*.

3 Vgl. G. GNEGEL-WAITSCHIES, *Bischof Albert von Riga*, Hamburg 1958 (Nord- und osteuropäische Geschichtsstudien, hg. von P. JOHANSEN 2) S. 32f.; M. HELLMANN, Buxhövdén, in: *Lexikon des Mittelalters* 2 (1983) Sp. 1163.

mittelniederdeutschen Form *Menherus*, *Meinerus* erscheint ein erzbischöflicher Dienstmann in den Jahren von 1196 bis 1204 viermal<sup>4</sup>. Beachtlich ist, daß zwei dieser Zeugnisse Diplome für das Chorherrenstift Neumünster sind! Ohne Frage dürfte Meinher ein Verwandter unseres Bischofs sein. Leider nennen die Zeugenlisten, in denen er vorkommt, keine Herkunftsnamen, wohl aber den Namen seines Bruders, Etheler. Glücklicherweise ist dieser Name ebenso rar wie der des Livenapostels. Ein Etheler kommt schon 1174 vor, und zwar ebenfalls in einer Urkunde für Neumünster<sup>5</sup>. Und außerdem, was noch vielversprechender ist, erscheint *Edeler de Lid* (d. i. von der *Lieth*) auf dem Stemma der Weltchronik des Abtes Albert von Stade. Edeler war danach mit Sophia, einer Schwester des Erzbischofs Hartwig II. von Bremen sowie des Abtes Segebodo von Harsefeld und von St. Paul vor Bremen aus der Ministerialenfamilie von Uthlede, verheiratet<sup>6</sup>. Schon Johann Martin Lappenberg war der Ansicht, daß Edeler von der Lieth mit dem 1174 und 1196 erwähnten Ministerialen identisch sei<sup>7</sup>. Den Lebensdaten der beiden Schwäger (Hartwig 1158–1206; Segebodo 1174–1207) steht diese Annahme jedenfalls nicht entgegen. Für sie spricht ferner ganz eindeutig die vornehme Stellung des Meinher, wie sie durch die Zeugenlisten dokumentiert wird, sowie die Tatsache, daß er 1201 gemeinsam mit Heinrich von der Lieth auftritt und 1204 zwischen zwei Angehörigen der Vogtsfamilie von Stade aufgezählt wird. Zu dieser Familie aber müssen im weiteren Sinne auch die Uthleder und Bexhöveder gerechnet werden<sup>8</sup>.

Die Herren von der Lieth hatten ihren Sitz im heutigen Agathenburg am Geestrände zum Alten Land. Wie die Vögte von Stade und die Schultes (denen Bischof Bertold von Livland entstammte) waren sie an der Kolonisation der Elbmarschen beteiligt<sup>9</sup>, standen also hinsichtlich ihrer wachsenden politischen und wirtschaftlichen Potenz denen von Bexhövede und Uthlede, die zu den Kolonisatoren der Wesermarschen gehörten, in nichts nach. Dies waren zugleich die Kreise, die führend an der Eroberung Livlands teilnahmen, und so hat die These, Meinhard sei ein Verwandter der Brüder Meinhard und Etheler von der Lieth – vielleicht ihr Onkel –, einiges für sich. Dazu paßt ferner die Beobachtung, daß die Augustinerchorherren meist ministerialer Herkunft waren und daß die zwei Mitarbeiter Meinhards aus demselben Raum (einer von ihnen sogar aus derselben Schicht) stammten<sup>10</sup>.

4 Hamburgisches UB, bearb. von J. M. LAPPENBERG, 1 Nr. 312 (mit seinem Bruder Etheler), 320, 330 und 348 – anderweitige Namenserwähnungen sind nur noch vereinzelt für Westfalen bezeugt.

5 Hamb. UB 1 Nr. 240.

6 MGH SS 16, S. 280/81; das Stemma habe ich als Foto mit Rekonstruktion dargeboten in: Die imperiale Politik Kaiser Ottos IV. im baltischen Raum und ihre personellen und materiellen Grundlagen, in: Visby-Colloquium des hansischen Geschichtsvereins 1984, hg. von K. FRIEDLAND, Köln u. Wien 1987 (Quellen und Darstellungen zur Hansischen Geschichte N.F. 32) S. 48/49. Vgl. den verbesserten Entwurf und eingehende Erörterungen im Kapitel II, 3 meines Beitrages »Der Zisterzienserabt Bertold, Bischof von Livland, und der erste Livlandkreuzzug« in diesem Bande.

7 Hamb. UB 1, S. 275 Anm. 2.

8 Vgl. dazu das oben Anm. 6 erwähnte Stemma.

9 Vgl. A. HOFMEISTER, Besiedlung und Verfassung der Stader Elbmarschen im Mittelalter, T. 2, Hildesheim 1981 (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen 14) S. 125f., 156 u. 175.

10 Die Familie des Loccumer Mönches Theoderich (des späteren Bischofs von Estland) ist nicht bekannt, doch war dessen Ordensbruder Bertold ein Angehöriger der Ministerialenfamilie Schulte im Alten Land (HUCKER, wie Anm. 6, Kap. I, 1); der Name Theoderich ist im Bremer und Loccumer Umkreis sehr häufig, dennoch sei die Bemerkung gestattet, daß er auch in den Vogtsfamilien von Stade (von Haseldorf)

In dieselbe Richtung weist die zweite Erwähnung des Namens Meinhard: 1159 bewohnte Meinhard *Stute* einen zum Barkhof, der Kurie der Vögte von Bremen, gehörigen Kamp auf der Bremer Bürgerweide<sup>11</sup>. Er muß deshalb zur erzbischöflichen, und zwar zur stadtsässigen Ministerialität gezählt haben. Daß der Vorname in der Familie *Stute* Leitnamenfunktion besaß, ergibt sich aus einer Erwähnung von 1245<sup>12</sup>. Aber selbst die Vermutung, Bischof Meinhard habe vielleicht dieser Familie angehört, würde uns ebenfalls nicht weit von dem sozialen Umfeld entfernen, das die zuvor erörterte Möglichkeit eröffnet hatte. Auch die *Stutes* standen der Vogtsfamilie von Bremen nahe und gehörten damit in den weiteren Umkreis der Livlandfahersippe.

Noch ein Wort zu dem Gegensatz von Ministerialen und Bürgern – er ist nur ein scheinbarer, denn die führenden »bürgerlichen« Familien waren sehr wahrscheinlich ebenfalls Ministerialen<sup>13</sup>. Es wäre also kein Widerspruch, den Augustinerchorherren Meinhard aus ministerialer Familie als Priester im Gefolge von Kaufleuten (*Theutonici mercatores*) bezeugt zu finden<sup>14</sup>. Hält man sich vor Augen, daß diese Fernhändler aus Bremen, Stade oder Lübeck zum sozialen Umkreis des »Kaufmannspriesters« Meinhard gehörten und einige von ihnen vielleicht mit ihm verwandt waren, dann fügt sich seine persönliche Herkunft gut ins Bild. Auch die anschließende politische Entwicklung in Livland und die Konstellation ihrer Träger<sup>15</sup> schließen sich an diese personelle Weichenstellung unmittelbar an.

und Bremen sowie bei denen von Bebhövede vorkommt. Doch kann eine Zugehörigkeit zu den Stadern ausgeschlossen werden, denn das Stemma führt den Bischof nicht. Auch ein naher Verwandter Bischof Alberts kann Th. schwerlich gewesen sein, da Heinrich von Lettland das sonst wohl erwähnt hätte. Es bleibt der Hinweis auf die Familie von Bremen (vgl. Brem. UB 1 Nr. 137) und den gleichnamigen Bischof von Lübeck, der aus einer nicht bekannten stadtbremischen Ministerialenfamilie stammte (siehe oben Anm. 2), die aber wiederum mit der Vogtsfamilie identisch sein könnte.

11 Brem. UB 1 Nr. 49; zum Barkhof, ursprünglich Sitz des erzbischöflichen *villicus*, vgl. M. SPECHT, Untersuchungen zur Rechtsgeschichte der Bremer Bürgerweide, in: Jahrb. d. Wittheit zu Bremen 22 (1978) S. 199–215, dort S. 201f.; zu den Vögten von Bremen vgl. H. G. TRÜPER, Adelsfamilien mit dem Namen »von Bremen«, in: Norddeutsche Familienkunde 23 (1974) S. 5–13.

12 Regesten der Erzbischöfe von Bremen, Bd. 1, bearb. von O. H. MAY, Bremen u. Hannover 1928–37 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hannover, Oldenburg, Braunschweig, Schaumburg-Lippe und Bremen XI) Nr. 972.

13 Zur neuen Diskussion dieser Frage vgl. E. VOLTMER, Ministerialität und Oberschichten in den Städten Speyer und Worms im 13. und 14. Jahrhundert, in: Ministerialität im Pfälzer Raum, hg. von F. L. WAGNER, Kaiserslautern 1975, S. 23–32; A. SCHLUNK, Stadt ohne Bürger? Eine Untersuchung über die Führungsschichten der Städte Nürnberg, Altenburg und Frankfurt um die Mitte des 13. Jahrhunderts, in: Hochfinanz – Wirtschaftsräume – Innovationen. Festschrift für Wolfgang von Stromer, Trier 1987, Bd. 1, S. 189–244; S. ZÖLLER, Grundbesitzkonzentration der Kölner Familie Unmaze um 1200, ebd., Bd. 1, S. 103–126; speziell zu Bremen: B. U. HUCKER, Friedrich Barbarossa als Empfänger von Zahlungen Bremer Bürger, in: Brem. Jahrb. 65 (1987) S. 125–139, dort S. 131–133; DERS., Die stauferzeitliche Münzstätte Bremen in der Hand der Bürger, in: Brem. Jahrb. 66 (1988) S. 31 ff., dort insbes. Kap. IV.

14 Heinrich von Lettland, *Chronicon Livoniae* I, 2, hg. von L. ARBUSOW und A. BAUER, Darmstadt 1959 (Ausgewählte Quellen z. Geschichte d. dt. Mittelalters – Frhr.-vom-Stein-Gedächtnis-Ausgabe 24) S. 4 Z. 2–5: *De primo episcopo Meynardo. ... Hic ... cum comitatu mercatorum Lyvoniam venit. Theutonici enim mercatores, Lyvonibus familiaritate coniuncti, Lyvoniam frequenter navigio per Dune flumen adire solebant.*

15 Vgl. dazu eingehend B. U. HUCKER, Bertold, wie Anm. 6, Kap. I, 3 u. 4.